

Siegwalt Lindenfelser

Universität Bamberg

Schriftsysteme in Kontakt: Eine Studie zu spontan verschriftetem Unserdeutsch

Zusammenfassung: Oralität ist gegenüber Literalität historisch primär, und der Übergang hin zur Literalität ist sprach- wie kulturwissenschaftlich einschneidend. Unserdeutsch (Rabaul Creole German), eine erst knapp über 100 Jahre junge, originär ausschließlich mündlich verwendete Kreolsprache, befindet sich gegenwärtig an der Schwelle hin zur Verschriftung. Eine Sammlung von rund 180 spontan schriftlich produzierten Äußerungen dieser noch auf allen Ebenen unnormierten Sprache zeigt von den Unserdeutsch-SchreiberInnen intuitiv zugrunde gelegte Graphem-Phonem-Korrespondenzen. Die Schriftbelege lassen dabei Rückschlüsse zu auf graphematische Kontakteinflüsse sowie auf die mentale Repräsentation von Wörtern bei den SprecherInnen. Diese Erkenntnisse sind, neben ihrer sprachtheoretischen Relevanz, vor allem auch für die noch ausstehende Erarbeitung einer Orthographie von Unserdeutsch von Bedeutung.¹

Abstract: Orality is historically primary in comparison to literacy, and the transition to literacy is momentous from the point of view of both linguistics and cultural studies. Unserdeutsch (Rabaul Creole German), a Creole language that is only just over 100 years old and originally was used exclusively orally, is currently on the threshold of writing. A collection of around 180 spontaneously written expressions of this language, which is not standardized on any level yet, shows grapheme-phoneme correspondences intuitively used by the writers of Unserdeutsch. The written evidence allows us to draw conclusions about graphematic contact influences and the mental representation of words by the speakers. In addition to their relevance to language theory, these findings are of particular importance for the still pending development of an orthography of Unserdeutsch.

Keywords: Graphematik, Kreolsprache, orale Sprache, Orthographie, Sprachkontakt, Unserdeutsch, Verschriftung

¹ Für wertvolle Hinweise zu einer früheren Fassung dieses Texts danke ich herzlich allen TeilnehmerInnen des Kolloquiums von Renata Szczepaniak an der Universität Bamberg im Sommersemester 2020 sowie ebenso zwei anonymen GutachterInnen. Verbliebene Mängel verantworte ich natürlich selbst.

1. Einleitende Bemerkungen: Kreolsprachen und Schriftlichkeit

Kreolsprachen tendieren dazu, in ihrer Verwendung vor allem auf die Mündlichkeit beschränkt zu sein (vgl. MIGGE et al. 2010: 1). Dies ist eine Spätfolge ihrer typischen Entstehung als rein orales *medium for interethnic communication* und auch noch ihrer späteren primären Funktion als weiterhin informell-mündliches *medium for community solidarity* nach ihrer Nativisierung (vgl. BAKER 2000). Ihre Stigmatisierung als vermeintlich korrumpierte Version einer (kolonialen) Lexifikatorsprache trug zusätzlich dazu bei, dass lange Zeit gar nicht in Erwägung gezogen wurde, überhaupt eine Orthographie für Kreolsprachen zu entwerfen. Sogar innerhalb der vormodernen Linguistik galten Kreolsprachen generell als funktional ungeeignet, ja nicht „würdig“ (MIGGE et al. 2010: 6), überhaupt erforscht oder standardisiert zu werden (vgl. auch HOLM 2001: 1).

Diese Sichtweise hat sich in den letzten Jahrzehnten nun grundlegend geändert mit der Etablierung der Kreolistik als eigener linguistischer Subdisziplin sowie zahlreichen Bestrebungen, Kreolsprachen offiziellen Status einzuräumen als Amts-, Unterrichts- und Mediensprache und sie damit einhergehend auch zu standardisieren, zunächst insbesondere in ihrer Schreibung (vgl. etwa die Bestandsaufnahme zum Status der karibischen Kreols in CARRINGTON 1991 oder die Diskussion über Vor- und Nachteile dieses Schritts in SHAH-SANGHAVI 2017).

Im Standardisierungsmodell nach HAUGEN (1966) geht die Kodifizierung, zu der auch die Festlegung einer Orthographie gehört, der Elaborierung, also dem funktionalen Ausbau der Sprache (was deren Verwendungsdomänen erweitert und zugleich ihren Status erhöht), voraus. Die Festlegung einer systematischen Verschriftung für eine Varietät ist m. a. W. ihre erste Eintrittskarte hin zu einem Status als eigenständige Ausbausprache nach KLOSS (1967). Die Verschriftung stellt zugleich die erste Phase der Literalisierung einer Sprache dar (vgl. ÁGEL 2015: 126). Die Festlegung einer Orthographie kann umgekehrt aber auch einen zentralen Beitrag leisten zum Schutz und zur Revitalisierung bedrohter Varietäten (vgl. GRENOBLE/WHALEY 2006), zu denen einige Kreolsprachen zu zählen sind – im vorliegenden Fall also überhaupt erst die weitere Existenz von Unserdeutsch helfen zu sichern.

Ein Beispiel für eine hinsichtlich ihrer Kodifizierung und Elaborierung weit fortgeschrittene Kreolsprache ist das französisch-lexifizierte Haitian Creole (zur „Deminorisierung“ des Haitian Creole vgl. VALDMAN 1991). Andere Kreolsprachen weisen heutzutage zwar eine offizielle Orthographie oder zumindest verschiedene konkurrierende Verschriftungsvorschläge auf, werden aber trotzdem noch von der Sprechergemeinschaft selbst kaum verschriftet (so etwa das englisch-lexifizierte Sranan von Suriname, vgl. SEBBA 2000). Häufig orientieren sich die SchreiberInnen solcher historisch mündlicher Sprachen, für die generell ein geringer Normdruck besteht, in der Praxis dann auch nicht unbedingt an

einer existierenden einheitlichen, amtlichen Orthographie.² Schließlich stehen eine Reihe von jüngeren und/oder nur von einer geringen Sprecherzahl verwendeten Kreolsprachen erst an der Schwelle hin zu einer Verschriftung und vor der Frage nach der Normierung derselben. Einer dieser Fälle ist die deutsch-lexifizierte Kreolsprache Unserdeutsch (Rabaul Creole German), von deren ersten Schriftbelegen der vorliegende Beitrag handelt. Dass die Frage der Verschriftung solcher noch unverschrifteter Sprachen gerade in den letzten Jahren virulent geworden ist, dürfte in engem Zusammenhang mit jüngsten gesellschaftlich-technologischen Entwicklungen stehen, die die (konzeptionelle) Mündlichkeit nun auch stark in das Medium der Schrift drängen – so insbesondere durch soziale Netzwerke und Messenger-Dienste.

Unabhängig von der späteren Akzeptanz und Verwendung einer kodifizierten Schriftlichkeit sind der Schritt der systematischen Verschriftung einer Varietät und damit einhergehende orthographische Entscheidungen zunächst einmal per se stark ideologisch aufgeladen:

Orthographie besitzt immer auch eine politisch-kulturelle und identitäre Tragweite, weshalb die Diskussion bisweilen durchaus emotional geführt wird und Begriffe wie „violence, injustice, honor, dignity“ einbringt. (HANS-BIANCHI 2017: 61)

Dies gilt ganz besonders für Kreolsprachen, die normalerweise im Spannungsfeld zwischen kulturell dominanten Lexifikatorsprachen ehemaliger Kolonialmächte und indigenen Sprachen entstanden sind und deren Geschichte meist mit (nicht nur sprachlicher) Gewalt einherging. Abhängig von den Spracheinstellungen in der Sprechergemeinschaft kann daher eine klare, auch (ortho-)graphische Abgrenzung gegenüber der Lexifikatorsprache gewünscht sein, um eine eigenständige Identität zu betonen – oder aber eine Anlehnung an die Lexifikatorsprache, wenn eine positive Einstellung gegenüber der damit assoziierten Kultur besteht. So war es beispielsweise naheliegend, das englisch-lexifizierte Tok Pisin, die heutige Nationalsprache Papua-Neuguineas, im Zuge starker Unabhängigkeitsbestrebungen gegenüber einer australischen Administration auch optisch in seiner Schrift klar von der englischen Orthographie abzusetzen. Im Fall der deutsch-lexifizierten Kreolsprache Unserdeutsch (Rabaul Creole German) hingegen ist die soziokulturelle Situation wiederum eine andere: Die SprecherInnen bezeichnen und identifizieren sich selbst mehrheitlich als „Mixed-race Germans“ und sind dem Deutschen als Lexifikatorsprache gegenüber sehr positiv eingestellt. Dies könnte bedeuten, dass in Teilen der Sprechergemeinschaft eine partielle Anlehnung an Eigenheiten der deutschen

² So heißt es etwa von SprecherInnen des englisch-lexifizierten Tok Pisin in Papua-Neuguinea scherzhaft, das beste Tok Pisin schrieben und sprächen die (dieses als L2 lernenden) AusländerInnen (Craig Volker, persönliche Mitteilung).

Orthographie bei der Erarbeitung einer (noch nicht existierenden) Orthographie für Unserdeutsch durchaus begrüßt werden könnte.

Wie diese kurzen Beispiele bereits nahelegen (vgl. ausführlicher etwa auch SEBBA 2000), ist die Erarbeitung einer Orthographie mit Bedacht und nur in enger Absprache und Kooperation mit der Sprachgemeinschaft selbst anzugehen unter deren aktiver Beteiligung (im Sinne einer *community based language research* oder mindestens einer *empowering research* nach CZAYKOWSKA-HIGGINS 2009). Die inzwischen zu Recht stark kritisierte, historisch v. a. europäische Herangehensweise, die Sprachgemeinschaft selbst nicht aktiv einzubeziehen, sondern nur aus Sicht der Forschenden vorzugehen (*linguist-focused research* bzw. im ethisch noch etwas besseren Fall *advocacy research* nach CZAYKOWSKA-HIGGINS 2009), kommt damit für die Erarbeitung einer Orthographie erst recht nicht in Betracht.

Unserdeutsch steht derzeit tatsächlich auch an einem Punkt, an dem die Entwicklung einer Orthographie angezeigt erscheint. Hauptgrund dafür ist neben der einsetzenden Verschriftung innerhalb der Sprechergemeinschaft die geplante Erstellung von Lernmaterialien und einem Wörterbuch für Revitalisierungszwecke, wie dies auch von der Sprechergemeinschaft selbst gewünscht wird. Hierfür erscheint schon allein aus praktischen Gründen eine Regelung der Schreibung von Unserdeutsch notwendig. Der vorliegende Aufsatz leistet zu einer solchen Normierung insofern eine konzeptionelle Vorarbeit, als er deskriptiv zeigt, welche Schreibungen die SchreiberInnen selbst in Abwesenheit einer Schreibnorm intuitiv verwenden. Diese Erkenntnisse können dann bei der Erarbeitung einer Orthographie Berücksichtigung finden, um die Akzeptanz und Wahrscheinlichkeit der Durchsetzung derselben zu erhöhen. Das dafür analysierte Minikorpus ist in seiner Art einmalig: Es handelt sich um die ersten und bislang auch einzigen Schriftbelege in Unserdeutsch.

Auch abgesehen von der Frage der Konzeption einer Orthographie ist festzustellen, dass Unserdeutsch in das Medium der Schriftlichkeit drängt. Die ersten bereits vorliegenden spontanen Verschriftungen von Unserdeutsch lassen dabei für die Forschung interessante Einblicke in die Folgen von Sprachkontakt auf die graphische Ebene zu. An welcher der ihnen zur Verfügung stehenden Kontaktsprachen orientieren sich die SchreiberInnen dabei, welche Strategien wenden sie an bei der Verschriftung einer unnormierten Sprache, die sie bislang ausschließlich gesprochen haben? Schließlich: Wie spiegelt sich ihre Lautperzeption und ihr Wortkonzept in ihren Verschriftungen?

Auf das Verhältnis von Unserdeutsch zur Schrift wird im nächsten Kapitel näher eingegangen. Anschließend erfolgt in Kap. 3 eine methodische Betrachtung, bevor in Kap. 4, dem Kern des vorliegenden Aufsatzes, die durch SchreiberInnen von Unserdeutsch angesetzten Graphem-Phonem-Korrespondenzen beschrieben werden. Kap. 5 zeigt zentrale lautliche Phänomene von Unserdeutsch, die sich in der Verschriftung niederschlagen. Zuletzt gibt Kap. 6

vor dem Fazit noch einen Ausblick auf mögliche grammatische Implikationen einzelner Verschriftungen.

2. Unserdeutsch an der Schwelle zur Schriftlichkeit

Unserdeutsch entstand zu Beginn des 20. Jahrhunderts vor allem unter jungen mixed-race³ Halbweisen an einem katholischen Missionsinternat in Vunapope im Bismarck-Archipel in der damaligen Kolonie Deutsch-Neuguinea (zur Genese vgl. LINDENFELSER 2021). Die zentralen Kontaktsprachen, die Unserdeutsch strukturell geprägt haben, sind neben der Lexifikatorsprache (ein überwiegend nordwestdeutsch geprägtes, gesprochenes Standarddeutsch, vgl. MAITZ/LINDENFELSER 2018a) als Substratsprache das englisch-lexifizierte Tok Pisin – selbst eine stark isolierende, simplifizierte *high-contact*-Varietät – sowie als Adstratsprache das australische bzw. das diesem nah verwandte papua-neuguineische Englisch. Die Grammatik wie auch die Phonologie von Unserdeutsch sind stark durch Transfer aus Tok Pisin geprägt, während die Lexik zu geschätzt über 90 % auf dem Deutschen basiert, wie dies für Pidgin- und Kreolsprachen typisch ist. Unserdeutsch ist die einzige deutsch-lexifizierte Kreolsprache weltweit, eine in kolonialem Kontext unter starkem Sprachkontakt und deutlich sichtbaren L2-Erwerbseffekten entstandene Kontaktsprache, die ab der Weitergabe an eine zweite Sprechergeneration bereits als L1 erworben wurde. Unserdeutsch ist in dieser Hinsicht klar zu unterscheiden von deutschbasierten Sprachinsel- und Auswanderervarietäten, mit denen es in seiner Genese nichts gemein hat und von denen es folglich auch sprachstrukturell divergiert.

Trotz zweier Weltkriege, absentem *overt prestige* und der Emigration der allermeisten SprecherInnen in Ballungsgebiete Ostaustraliens im Zusammenhang mit der Unabhängigkeit Papua-Neuguineas 1975 überlebte Unserdeutsch bis ins 21. Jahrhundert. Gegenwärtig wird die Sprache allerdings nur noch von unter 100 (Halb)SprecherInnen fortgeschrittenen Alters beherrscht, kaum verwendet und nicht mehr an nachfolgende Generationen weitergegeben. Unserdeutsch ist auf der Sprachvitalitätsskala der UNESCO (2003) als ernsthaft bis kritisch gefährdet einzustufen und blickt dem Sprachtod entgegen (vgl. MAITZ/VOLKER 2017).

Wie für junge Kreolsprachen typisch, ist Unserdeutsch historisch eine rein orale Sprache. Die einzigen beiden direkt erhaltenen historischen Schriftbelege sind nach derzeitigem Kenntnisstand zwei sehr ähnliche Epitaphe auf dem Missionsfriedhof der Zentralstation Vunapope aus der Zeit nach dem 2. Weltkrieg.

³ Die Bezeichnung orientiert sich an der Eigenbenennung der Community als *Vunapope Mixed-race (Germans)*.

Sie erinnern an zwei verstorbene Mitglieder der Unserdeutsch-Sprecher-
gemeinschaft und lauten:

- (1) *Aufwiedersehn meine Liebling* (w, † 1947)
- (2) *Aufwiedersehn meine Seeman* (m, † 1976)

Beide Belege weisen, wenn auch eher standardorientiert verschriftet, das in Unserdeutsch monomorphematische und unveränderliche *meine* auf sowie die allgemeine unserdeutsche Abschiedsformel (auch der eng vertrauten Kommunikation), die von Unserdeutsch-SprecherInnen grundsätzlich eher monolexematisch und viersilbig wahrgenommen wird: [aufˈwi.de.sən]. Abgesehen von der englisch-beeinflussten *-man*-Schreibung in (2) sind die Inschriften sonst allerdings entsprechend der deutschen Orthographie verschriftet. Dies zeigen neben der Diphthong-Schreibung <ei> besonders drei in Unserdeutsch völlig afunktionale standarddeutsche Schriftkonventionen: das stumme <h> sowie die vokalischen längenmarkierenden Bigraphe <ie> und <ee> (Unserdeutsch weist keine phonologische Quantitätsopposition auf, vgl. MAITZ/LINDENFELSER 2018b: 314f.). Hinzu kommt außerdem die Anwendung der Substantiv-Großschreibung des Deutschen.

Die an die deutsche Orthographie angelehnte Schreibweise der Epitaphe überrascht keineswegs: Die InternatsschülerInnen erwarben in Vunapope neben dem gesprochenen Standarddeutsch durch Unterricht gesteuert auch die deutsche Schriftkompetenz – wenn auch ab dem Ende des 1. Weltkriegs sukzessive abnehmend – sogar noch bis zum Beginn des 2. Weltkriegs. Dies belegen erhaltene Briefe, Rezeptsammlungen, Tagebucheinträge und weitere Schriftstücke v. a. aus der Eltern- und Großelterngeneration der jetzigen Sprechergeneration in eindeutigem Standarddeutsch, trotz geringfügiger Normabweichungen (vgl. Abbildungen 1 und 2).

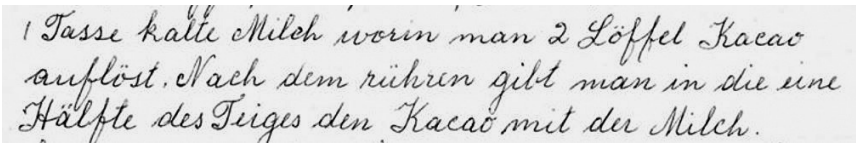


Abbildung 1: Auszug aus einem Rezept für Marmorkuchen von B. Asanuma, 1940er Jahre

Transkript Abbildung 1:

1 Tasse kalte Milch worin man 2 Löffel Kacao auflöst. Nach dem rühren gibt man in die eine Hälfte des Teiges den Kacao mit der Milch.

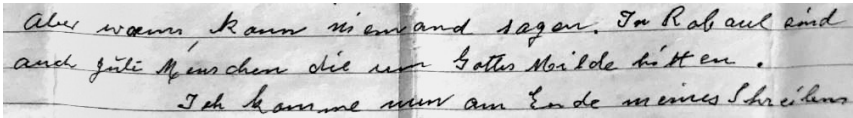


Abbildung 2: Auszug aus einem Brief von P. Ah-Ming an Fam. Hartig, Vunapope, 13. Juli 1984

Transkript Abbildung 2:

aber wann, kann niemand sagen. In Rabaul sind auch gute Menschen die um Gottes Milde bitten. Ich komme nun am Ende meines Schreibens

Die Eltern- und Großelterngeneration, die in Vunapope noch umfanglichen Deutschunterricht erhielt, wies somit eine bivarietäre Kompetenz auf mit Standarddeutsch als H-Varietät und Unserdeutsch als L-Varietät in einer quasideglossischen Situation (vgl. FERGUSON 1959). Für Unserdeutsch-Schriftbelege aus dieser Zeit, sofern sie existierten, wäre aus diesem Grund ohnehin ein starker Standarddeutsch-Einfluss in der Graphie zu erwarten, sodass die wünschenswerte Rekonstruktion der historischen Lautung von Unserdeutsch wahrscheinlich nicht wirklich in größere Nähe rücken würde. Diese standardkompetenten SprecherInnen, die (mindestens) quadrilingual waren – Unserdeutsch, Standarddeutsch, Englisch, Tok Pisin – sind heute leider nicht mehr am Leben.⁴ Die heutige, voraussichtlich letzte Sprechergeneration ist nur mehr trilingual mit Unserdeutsch, Englisch und Tok Pisin, wobei die beiden letzteren auf L1-Niveau in Wort und Schrift beherrscht werden. Dies ist für die hier vorgestellte Untersuchung von Vorteil, da sie somit nicht durch systematische Kenntnis der deutschen Orthographie sowie Phonologie und Grammatik in ihrer Verschriftung von Unserdeutsch beeinflusst ist. Nichtsdestotrotz legt die nachfolgende Analyse stellenweise eine gewisse Bewusstheit bei manchen SchreiberInnen über visuelle Eigenschaften der deutschen Orthographie nahe. Dies ist vermutlich auf optische Eindrücke von deutschen Texten zurückzuführen (bspw. dem Anschauen deutscher Zeitungsberichte über Unserdeutsch), ohne dass die SchreiberInnen deutsche Texte wirklich lesen könnten.

Die folgende Untersuchung basiert auf einer vom Autor erstellten Sammlung von Unserdeutsch-Schriftbelegen aus den Jahren 2014 bis 2020.⁵ Die Schriftbelege entstammen zum überwiegenden Teil der (hauptsächlich allerdings eng-

⁴ Vereinzelt SprecherInnen können zwar einer relativ standardnahen, akrolektalen Sprechlage zugeordnet werden und können teils auch ihre Nähe zum Standard (in begrenztem Umfang) variieren sowie Merkmale des Unserdeutsch-Basilekts benennen. Sie sind jedoch von einer echten bivarietären Kompetenz deutlich entfernt.

⁵ Die Sprachgemeinschaft wurde im Sommer 2019 über die Intention dieses Aufsatzes und den damit verbundenen Wunsch der Verwendung anonymisierter Unserdeutsch-Schriftbelege schriftlich informiert sowie über ihre Möglichkeit zum Widerspruch zur Speicherung/Nutzung anonymisierter Schriftbelege zu diesem Zweck.

lischsprachigen) Facebook-Gruppe „Unserdeutsch: The Creole German of Vanuatu / Papua New Guinea“ und zum geringeren Teil Konversationen mit SprecherInnen über Facebook-Nachrichten sowie WhatsApp⁶. Bei den Schriftbelegen handelt es sich inhaltlich vor allem um Kommentare/Nachrichten zu geteiltem Fotomaterial, zu Ereignissen innerhalb der Community (bspw. *gatherings*, Interviews) oder zu geplanten Reisen, zu Neuerscheinungen, zu unterschiedlichen Festen im Jahresverlauf (Glückwünsche) oder um Nachfragen und Alltagsgespräche jeder Art. Die SchreiberInnen wurden immer wieder bestärkt, ruhig auch in Unserdeutsch zu schreiben. Mit zunehmender Textlänge und zunehmender inhaltlicher Komplexität neigen jedoch auch die engagiertesten Unserdeutsch-SchreiberInnen dazu, sich zunehmend des Englischen zu bedienen.

Als ein Schriftbeleg zählt dabei jeweils ein Einzelposting, ein Einzelkommentar unter einem Posting oder eine Einzelnachricht.⁷ Das Korpus umfasst 181 Schriftbelege. Diese variieren in der Länge zwischen nur einem oder zwei Wörtern bis hin zu mehreren Sätzen. Insgesamt umfasst das Korpus (unter Herausnahme aller Personennamen) 2.049 Token im Sinne graphematischer Wörter. Zieht man hiervon alle Sätze ab, die keine (unser-)deutschen Lexeme enthalten, d. h. auf Englisch geschrieben sind, verbleiben 1.766 Token. Eine weitere Bereinigung durch Löschung von Abkürzungen (bspw. *NSW, LOL*), Ortsnamen (bspw. *Sydney, Vanuatu*), Zahlen (bspw. *4, 2016*), verschrifteter Häsitations-signale (bspw. *uhhhhhhhhh*), sowie offensichtlich nicht (unser-)deutscher Lexeme (bspw. *always, from, picture, working*) ergibt eine Ausgangsbasis von zunächst 1.632 Token für die graphematische Untersuchung.

Die Schriftbelege stammen (mit sehr unterschiedlichen Anteilen) von insgesamt 25 verschiedenen SchreiberInnen, also einem Viertel der angenommenen Gesamtsprecherzahl von Unserdeutsch. Einzelne SchreiberInnen, die nur mit kurzen Standardfloskeln (Gruß- und Abschiedsformeln, Dankesformel) im Korpus vertreten sind, sind allerdings nur als Erinnerer einzustufen und nicht mehr zum Kreis der SprecherInnen oder HalbsprecherInnen von Unserdeutsch zu zählen. Es handelt sich dabei teils auch um Kinder der jetzigen, vorerst letzten Sprechergeneration, die über einzelne Standardfloskeln hinaus keine aktiven Unserdeutsch-Kenntnisse besitzen. Von diesen Ausnahmen abgesehen sind die SchreiberInnen alle älter als 60 Jahre und haben sich in vielen Fällen extra zum Austausch und zum Erhalt von Bildern und Informationen über Unserdeutsch in der genannten Facebook-Gruppe auf der Plattform registriert. Alle SchreiberInnen leben in Ballungsgebieten Ostaustraliens, d. h. in einem dominant englisch-

⁶ Für die Weiterleitung diverser WhatsApp-Schriftbelege für das Belegkorpus danke ich Péter Maitz.

⁷ Im Einzelfall fällt im Zusammenhang mit der Setzung von Absätzen bzw. der Unterteilung einer Nachricht in einzeln versandte Textzeilen die Entscheidung schwer, ob eine Nachricht als ein oder zwei Belege zu zählen ist. Dies betrifft höchstens eine Handvoll der – nach meiner Zählung – 181 Belege.

sprachigen Umfeld. Schriftbelege von Frauen sind im Korpus (sowohl absolut als auch im Vergleich zur gesamten Sprachgemeinschaft) überrepräsentiert. Hinsichtlich der individuellen Sprachlage – Nähe oder Distanz zur Lexifikatorsprache bzw. Anzahl auftretender Kreolmerkmale – erscheint die Sprachgemeinschaft insofern gut repräsentiert, als durch die SchreiberInnen die gesamte Bandbreite der Kreol-Standard-Variation in Unserdeutsch von standardfern bis standardnah vertreten ist.

Die Ansätze zur Verschriftung von Unserdeutsch stehen in einem breiteren Kontext. Zum einen musste im Rahmen des DFG-Projekts „Unserdeutsch (Raubal Creole German): Dokumentation einer stark gefährdeten Kreolsprache in Papua-Neuguinea“ (MA 6769/1–1, 2014–2020) bereits zwangsläufig im Rahmen der Transkription von Interviews eine vorläufige Entscheidung hinsichtlich der Verschriftung von Unserdeutsch getroffen werden – in dem Bewusstsein, dass diese künftig über die Datenbank für Gesprochenes Deutsch (DGD) auch für Forschungs- und Lehrzwecke zugänglich sein wird. Diese Entscheidung fiel für die Korpuserstellung aus Rücksicht auf die künftige Zielgruppe der NutzerInnen (nämlich vor allem deutschsprachiger Forschender) zugunsten einer sehr standardnahen Graphie aus, die allerdings aus verschiedenen Gründen als Grundlage für eine Unserdeutsch-Orthographie zur Kodifizierung von Unserdeutsch kaum in Frage kommt. Die Festlegung einer Unserdeutsch-Orthographie wäre spätestens mit der Erstellung eines community- und lernerorientierten Wörterbuchs und begleitendem Lernmaterial, einem möglichen Folge- oder sogar Revitalisierungsprojekt, unabdingbar. Zeitgleich könnte sich im Laufe der nächsten Jahre eine Art De-facto-Schriftkonvention herausbilden, wenn die – aktuell noch eher spärliche, vgl. die Größe des untersuchten Belegkorpus – Zahl schriftlicher Äußerungen der SprecherInnen in den sozialen Medien sowie auch in der Kommunikation untereinander via WhatsApp usw. weiterhin zunimmt. Zu guter Letzt hat ein Mitglied der Sprechergemeinschaft mit der Übersetzung eines Teils von Saint-Exupérys Klassiker „Der kleine Prinz“ in Unserdeutsch begonnen – ein Projekt, das ebenfalls einige (ortho-)graphische Entscheidungen nötig machen würde, sofern es zur Publikationsreife gelangt.

Diese Aspekte zeigen, dass Unserdeutsch in die Domäne der Schriftlichkeit strebt und die Erstellung einer Unserdeutsch-Orthographie ansteht, obwohl (oder vielleicht gerade, weil) Unserdeutsch bereits dem nahenden Sprachtod entgegenblickt. Selbst wenn dieser aus realistischer Perspektive wohl kaum mehr aufzuhalten ist, so gäbe eine Unserdeutsch-Orthographie zumindest den von Attrition betroffenen (Halb-)SprecherInnen, der interessierten Enkelgeneration und sogar auch interessierten Außenstehenden noch Gelegenheit, sich über schriftliches Material (wieder) Kenntnisse in Unserdeutsch anzueignen, womit das Spracherbe selbst auch mit dem Tod der letzten L1-SprecherInnen nicht verlorenght. Da die oberste Maxime bei der Erstellung einer Orthographie ihre Akzeptierbarkeit durch die Sprechergemeinschaft ist (vgl. GRENOBLE/

WHALEY 2006: 159), ist es dringend angeraten, die Bedürfnisse und Wünsche aus der Sprechergemeinschaft und möglicherweise bereits de facto etablierte usuelle Normen dabei zu berücksichtigen. Aus diesem Grund ist es in der Präkonzeption sinnvoll, bereits existierende Schriftbelege sprecherübergreifend auszuwerten, wie dies im Folgenden getan werden soll. Nur so können die graphematischen Intuitionen der nun zu schreiben beginnenden SprecherInnen aufgedeckt und später für eine Orthographie-Konzeption angemessen berücksichtigt werden. Zum theoretisch-linguistischen Erkenntnisinteresse an den Schriftbelegen, für das im vorliegenden Text ebenfalls argumentiert wird, kommt in diesem Fall also zusätzlich ein angewandt-linguistisches Interesse.

Im nächsten Abschnitt werden zunächst einige methodische Vorüberlegungen adressiert, die bei der Analyse der vorliegenden Schriftbelege zu berücksichtigen sind. Sie haben primär mit dem Verhältnis der Schriftbelege zu den vorliegenden mündlichen Daten und der Schreibsituation zu tun.

3. Methodische Manöverkritik

Schriftliche Daten gelten in Teilen der Linguistik nur als „zweitbeste Lösung“ (SCHNEIDER 2013: 170), auf die dann zurückgegriffen wird, wenn mündliche Daten fehlen, wie es vor allem bei sprachgeschichtlichen Analysen breitflächig der Fall ist. Die hinter dieser Betrachtung stehende Dependenz-Hypothese vom Verhältnis der Schreibung zur Lautung lässt sich pointiert wie folgt zusammenfassen:

Since speech is the natural form of language, writing is an “essentially defective contrivance”. (JAHANDARIE 1999: 70 unter Bezug auf W. ONG)

Natürlich ist eine gewisse Zurückhaltung gegenüber Schriftdaten spätestens seit LABOVs Formulierung des „Bad-data“-Problems (vgl. LABOV 1994: 11) auch angeraten. Insofern bedarf es einer gesonderten methodischen Reflexion, wenn Schriftdaten (auch) dazu verwendet werden, Rückschlüsse auf die Mündlichkeit zu ziehen oder sie zumindest zu mündlichen Daten in Beziehung zu setzen, wie in der vorliegenden Studie der Fall. Damit aus Schriftdaten (über eine rein für sich stehende graphematische Beschreibung hinaus) valide Schlüsse gezogen werden können, muss die Qualität der Schriftdaten vorab sichergestellt sein. SCHNEIDER (2013: 177) empfiehlt hierfür zwei Gradmesser:

1. **Interne Konsistenz** der Daten (→ Abgleich mit weiteren Schriftdaten)
2. **Externe Übereinstimmung** der Daten (→ Abgleich mit anderen, mündlichen Daten)

Beide Kriterien werden im Umgang mit den Unserdeutsch-Schriftbelegen im Folgenden berücksichtigt. Bei der Auswertung der Schriftbelege sind vorab drei konkrete Stolpersteine zu benennen, denen es aus dem Weg zu gehen galt:

1. **Tippfehler:** Diese sind relativ einfach auszuschließen durch Überprüfung auf interne Konsistenz und externe Übereinstimmung. So kann bspw. in der in einem einzelnen Unserdeutsch-Schreibbeleg vorkommenden Form *ich densk* ein Tippfehler durch Buchstabenvertauschung identifiziert werden, da dieselbe Person einerseits in anderen Schriftbelegen durchgängig *ich denks* (< *ich denke*) schreibt und andererseits in den mündlichen Daten auch grundsätzlich *i(ch) denks* sagt, eine Verschriftung von [ks] als <sk> aber sehr abwegig wäre. Eine (Über-)Interpretation von Tippfehlern kann generell vermieden werden, indem Einzelbelegen keine Aussagekraft zugestanden wird. Grundsätzlich sind die SchreiberInnen offenbar allerdings darauf bedacht, Tippfehler zu vermeiden, wie die nachträgliche Bearbeitung eigener Kommentare oder vereinzelte Selbstkorrekturen mittels neuer Kommentare nahelegen: So verbessert bspw. eine Schreiberin ihre Anmerkung *dan dad is gut* ('dann ist es gut') mit einem sofort nachgeschobenen weiteren Kommentar zu *dan das is gut*, eine andere Schreiberin korrigiert *Nacht su danken* ('nichts zu danken') unmittelbar zu *Nicht Su danken*.
2. **Übersetzungshilfen:** Es hat sich gezeigt, dass manche SprecherInnen Übersetzungshilfen wie Übersetzungstools, Autokorrektur und Online-Nachschlagewerke für das Deutsche konsultieren, wenn sie Unserdeutsch schreiben. Hierbei handelt es sich vor allem um eher akrolektale, standardbewusste SprecherInnen (vgl. MAITZ 2017: 227 f. zur Standardsprachenideologie im Zusammenhang mit Unserdeutsch). Die hiervon betroffenen Belege sind allerdings relativ leicht zu identifizieren durch das Vorkommen von in den mündlichen Daten definitiv nicht zu findenden Konstruktionen, bspw. die Nachfrage *Freuen sie sich [...]?* durch eine Sprecherin, die mündlich weder das Verb *freuen* reflexiv verwendet noch die formale Anrede mit *Sie* gebraucht noch eine syntaktische Inversion bei Entscheidungsfragen aufweist. Belege dieser Art deuten auf die Konsultation von Übersetzungstools hin. Auf den Gebrauch von Wörterbüchern und Autokorrektur hingegen deuten Belege hin, die morphosyntaktisch zwar unserdeutsche Merkmale aufweisen, aber irreguläre historische Schreibungen aus dem Standarddeutschen bewahren, bspw. *mit viele eier*. Auch Schriftbelege, in denen Übersetzungshilfen involviert sind, lassen sich leicht umgehen, indem prinzipiell nur Belegteile (bzw. Token) berücksichtigt werden, die graphematische Abweichungen zur deutschen Schreibnorm aufweisen.⁸ Ebenfalls ausgeschlossen

⁸ Zunächst wurde versucht, Belegteile syntaktisch zu definieren, sodass bspw. zusammengehörige Einheiten wie *Alas Gut* 'alles gut' oder *Danke shoen* 'Danke schön' als Ganzes im Korpus enthalten blieben, sobald einer der Bestandteile eine Abweichung aufweist. Da die

werden dabei Belegteile (bzw. Token), die ausschließlich Abweichungen von den dt. Regeln zur Groß-/Kleinschreibung aufweisen (da hierauf in der Chatkommunikation generell ein geringeres Augenmerk gelegt wird, vgl. auch: *mit viele eier*) oder nur Umlaut-Graphien missachten, für die abseits deutscher Tastatureinstellungen Sonderzeichen benötigt würden (vgl. etwa: *mit gerosteten Galip-Nussen von Rabaul gebacken; schoen*). Ein offensichtlich visuell nachgebildetes, den SprecherInnen unbekanntes <ß>-Graphem findet sich in *wenn Sie grober werden* ‘wenn sie größer werden’ aus einer wiedergegebenen deutschen Liedzeile. Auch Belegteile dieser Art wurden ausgeschlossen.

- 3. Echo-Effekte:** Theoretisch besteht auch noch die Gefahr von Echo-Effekten, also die Anpassung an die von anderen (schlimmstenfalls von den ExploratorInnen selbst) verwendeten Schreibvarianten. Dieser Effekt ist von den drei genannten Stolpersteinen am schwierigsten zu kontrollieren. Im intendierten Unserdeutsch der ExploratorInnen wurde generell darauf geachtet, sich selbst möglichst an die GesprächspartnerInnen graphematisch anzupassen und sonst wechselnde und teils inkonsistente Schreibweisen zu verwenden. Eindeutige Fälle von Echo-Effekten, in denen eine kurz zuvor vorgegebene Variante in der Antwort übernommen wird, können aussortiert werden. Generell deuten die Daten allerdings darauf hin, dass Echo-Effekte eine fast überraschend geringe Rolle spielen: In Fällen, in denen mehrere gleichartige Antwortmuster bspw. unter einem Gruppenposting erfolgen (etwa Glückwünsche, Abschiedsgrüße), sind in der Regel, direkt adjazent stehend, unterschiedliche Schreibungen auszumachen.

Nach dieser nötigen weiteren Bereinigung des vorliegenden Korpus von zunächst 1.632 Token verbleiben für die tatsächliche graphematische Analyse noch endgültig 688 Token.

Mit beeinflusst durch den (Nicht-)Gebrauch von Übersetzungshilfen, aber auch durch ein unterschiedliches Ausmaß an (Nicht-)Kontakt zu deutschen Schriftstücken in der persönlichen Biographie der SprecherInnen, kann für die Verschriftung von Unserdeutsch eine Art graphisches Kreolkontinuum festge-

ses Vorgehen zu vielen Entscheidungs-Problemfällen führte (und bspw. auch den durchgängigen Ausschluss von gleich wie im Standarddeutschen verschrifteten Personalpronomen zur Folge hätte, die meist alleine ein Satzglied repräsentieren), wurde *Belegteil* schließlich auf Tokenebene definiert. Für obige Beispiele hat dies zur Folge, dass die Token *Gut* und *Danke* ebenfalls aus dem Korpus genommen wurden. Der Vorteil dieses Vorgehens ist, dass es unbedingt systematisch ist. Der Nachteil ist, dass sehr kurze Token möglicherweise eine höhere Wahrscheinlichkeit erfahren, aus dem Korpus ausgeschlossen zu werden, da hier weniger Buchstaben theoretisch vom Standarddeutschen abweichen können (bspw. *in* und *du*). Verschriftungen, die nur zufällig dem Standarddeutschen genau entsprechen, bleiben unerkannt (false negatives).

stellt werden. Dies erfolgt in Anlehnung an das reguläre, durch phonologische, morphologische und syntaktische Merkmale strukturierte Kreolkontinuum von Unserdeutsch, das sich fließend von standardnahen, akrolektalen Sprechlagen hin zu standardfernen, basilektalen Sprechlagen erstreckt (vgl. MAITZ 2017: 225 ff.). Dabei weisen in Analogie dazu Schreibvarianten am basilektalen Pol nahezu keine Ähnlichkeiten zur deutschen Orthographie mehr auf – bspw. *Vee getz* (< *Wie geht's*); *kuasch koft* (< *Quatschkopf*) –, während in Richtung des akrolektalen Pols die Übereinstimmung mit der deutschen Orthographie stark zunimmt – bspw. *das ist eine madchen nicht knabe*; *alles is so traurig*. Der akrolektale Pol spielt im Folgenden insoweit keine Rolle, als hier ohnehin Formgleichheit mit der deutschen Orthographie besteht und entsprechende Belege deshalb keine Berücksichtigung finden. Die nachfolgende Beschreibung sprecherübergreifender Regularitäten ist dezidiert auf die spontane Verschriftung von Unserdeutsch fokussiert, d. h. eine ungeplante und ohne Regelkenntnis aus dem Deutschen erfolgende Verschriftung.

Im nächsten Abschnitt werden die von den Unserdeutsch-SprecherInnen beim Schreiben zugrunde gelegten Graphem-Phonem-Entsprechungen analysiert. Betrachtet werden dabei nach allgemeinen Vorbemerkungen die vom Deutschen systematisch abweichenden Verschriftungen zunächst konsonantischer Phoneme (Kap. 4.1) und anschließend vokalischer Phoneme (Kap. 4.2).

4. Unserdeutsche Graphem-Phonem-Korrespondenzen

ROY LIUZZA (1996: 30) charakterisiert Orthographie⁹ allgemein als „the rules for translation between two linguistic systems“, nämlich dem System der gesprochenen und der geschriebenen Sprache. Damit stellt sich die Frage, welche „Übersetzungsregeln“ vom gesprochenen hin zum geschriebenen System die Unserdeutsch-SprecherInnen in der Absenz eines überindividuellen Regelsystems verwenden. Nachdem ihnen das deutsche Schriftsystem (personenabhängig weitgehend bis vollständig¹⁰) unbekannt ist, bleiben ihnen aufgrund ihrer Dreisprachigkeit zwei Schriftsysteme zur Orientierung für die Verschriftung von Unserdeutsch, nämlich das Schriftsystem des Englischen und von Tok

⁹ Der Autor spricht hier von Orthographie (*orthography*). Im vorliegenden Aufsatz wird *Orthographie* primär als normatives Orientierungssystem im Sinne präskriptiver Verschriftungsregeln verstanden, sodass hier eher die deskriptivere Bezeichnung *Schriftsystem* angemessen wäre. Wenn im Folgenden dennoch Termini wie *flache/tiefe Orthographie* oder *orthographische Tiefe* verwendet werden, so ist dies dem Umstand geschuldet, dass es sich hierbei um etablierte Bezeichnungen/Konzepte handelt.

¹⁰ Dies kann daran festgemacht werden, dass selbst höchstfrequente Wörter wie bspw. *ja* und *ich* abweichend von der deutschen Orthographie verschriftet werden, was für die Mehrheit der SprecherInnen der Fall ist.

Pisin. Schon die Phonologie beider Sprachen divergiert aus typologischer Sicht stark, so ist nach AUER (2001) Englisch als eine Wortsprache und Tok Pisin als eine (sogar recht prototypische) Silbensprache zu klassifizieren.¹¹ Die Schriftsysteme beider Sprachen könnten abgesehen davon, dass sie auf der gleichen lateinischen Alphabetschrift basieren, kaum unterschiedlicher sein (zur orthographischen Konsistenz vgl. bspw. GOSWAMI et al. 2003: 235; zum Konzept der orthographischen Tiefe vgl. SCHMALZ et al. 2015):

- Mögliches Orientierungssystem 1: Englisch – **tiefe/inkonsistente/intransparente Orthographie**, stark historisch und morphologisch orientiert, schwach vorhersagbar
- Mögliches Orientierungssystem 2: Tok Pisin – **flache/konsistente/transparente Orthographie**, stark phonographisch orientiert, stark vorhersagbar

Tok Pisin stellt aufgrund seiner bijektiven Graphem-Phonem-Korrespondenzen (GPK) geradezu eine ideale alphabetische Orthographie dar (vgl. CARAVOLAS 2006: 498). Die deutsche Orthographie wiederum ist bezüglich ihrer orthographischen Tiefe zwischen Englisch und Tok Pisin anzusiedeln: Zwar sind die GPK des Deutschen deutlich besser vorhersagbar als jene des Englischen (die Aussprache eines deutschen Textes ist vergleichbar einfach in Regeln zu fassen), doch ist umgekehrt die Zuordnung von Graphemen zu Phonemen (in der Verschriftung des Deutschen) durchaus auch als intransparent zu bezeichnen (vgl. LANDERL 2006: 515 f.). Mit anderen Worten: Das Deutsche weist eine hohe *feedforward*-Konsistenz auf (Schrift > Aussprache), aber eine niedrige *feedback*-Konsistenz (Aussprache > Schrift) – während für das Englische beide Werte niedrig sind (vgl. CARAVOLAS 2006: 499 f.).¹² Die *feedback*-Konsistenz des Englischen ist dabei noch deutlich niedriger als die des Deutschen, während für Tok Pisin wiederum beide Werte sehr hoch sind. Gleiches gilt für einen weiteren Indikator orthographischer Tiefe, die Phonem-zu-Buchstaben-Ratio. Sie kann für Tok Pisin mit 1:1 angesetzt werden, während sie für Englisch bei 1.7:1 liegt (vgl. ebd.). Auch die Anzahl von Multibuchstaben- und kontextabhängigen GPK-Regeln, ein weiterer Indikator, ist für das Englische in Summe hoch und geht hingegen für Tok Pisin in Richtung null. Deutsch ist diesbezüg-

¹¹ Unserdeutsch, das phonologisch an Tok Pisin angelehnt ist, weist ebenfalls klare silbensprachliche Züge auf (vgl. MAITZ/LINDENFELSER/VOLKER i. E.) und steht in dieser Hinsicht dem Althochdeutschen (oder dem daraus Merkmale bewahrenden Schweizerdeutschen) näher als dem Standarddeutschen der Gegenwart (vgl. dazu SZCZEPANIAK 2007).

¹² Genaue Konsistenz-Werte können aus großen Lexik-Korpora der jeweiligen Sprache ermittelt werden. Wenn sich die Methoden hierfür im Detail auch unterscheiden, so ist das Prinzip das Folgende: „Typically, feedback consistency estimates reflect the proportion of words in which a given unit (e.g., a rime like /it/) occurs with a given spelling (e.g., *eet*) relative to the total number of words that contain that particular unit (e.g., *feet*, *beet*, *seat*, *mete*, etc.); feedforward consistencies are similarly computed in terms of the number of possible pronunciations for a given grapheme“ (CARAVOLAS 2006: 499 f.).

lich wiederum zwischen den beiden Sprachen angesiedelt (vgl. auch SCHMALZ et al. 2015: 1621).

Der ausgeprägte graphematische Systemkontrast zwischen den Kontaktsprachen von Unserdeutsch ermöglicht in einigen Fällen eine Zuordnung, welches Schriftsystem von den Unserdeutsch-SprecherInnen bei einer Phonem-Verschriftung eher zugrunde gelegt wird, also einen stärkeren graphematischen Kontakteinfluss ausübt. Hierzu werden im Folgenden die GPK aus den Unserdeutsch-Daten mit den GPK von Englisch und Tok Pisin kontrastiert. Für das Englische, das für die Verschriftung eines Phonems häufig mehrere mögliche Grapheme zulässt, werden hierfür auch sekundäre Korrespondenzen (vgl. NEEF 2005: 64) mit berücksichtigt, nicht nur eine einzige Default-Form (= primäre Korrespondenz) in der strengen Lesart einer GPK. Eine sekundäre Korrespondenz ist dabei eine zweite, nachgeordnete, weniger häufig und kontextuell beschränkter angewendete Zuordnungsregel (im Deutschen könnte über eine solche sekundäre GPK bspw. das Phänomen der Auslautverhärtung¹³ mit erfasst werden, vgl. ebd.).

Da viele Phoneme zunächst in allen drei Sprachen in primärer Korrespondenz durch dasselbe Graphem wiedergegeben werden, bspw. /l/ → <l>, ¹⁴ kommen nur bestimmte GPK infrage, die vom Deutschen abweichen oder für die zumindest eine der anderen Sprachen ausgeschlossen werden kann. Hinsichtlich der (aufgrund der orthographischen Tiefe komplexen, variablen) GPK-Regeln des Englischen orientiert sich die nachfolgende Darstellung an ROLLINGS (2004). Aussagen zum Phonemsystem von Tok Pisin (und dessen maximal transparenter Verschriftung) basieren auf LAYCOCK (1985), MIHALIC (1971), SMITH (2008) und BOER/WILLIAMS (2017). Die im Wesentlichen eindeutigen GPK von Tok Pisin werden im Folgenden (Tabelle 1 und Tabelle 2) überblicksartig dargestellt.

Das Konsonantensystem von Tok Pisin ist in der Zählung nach MIHALIC (1971) 24-teilig, wovon allerdings drei Konsonantenphoneme (darunter die einzige Affrikate) als eher marginal zu betrachten und deshalb in der Übersicht eingeklammert dargestellt sind. Das Vokalsystem besteht aus fünf (kurzen) Monophthongen, denen jeweils ein Monograph zugeordnet ist. Diphthonge in Tok Pisin setzen sich in ihrer Schreibung aus diesen (lautlich leicht modifizierten) Einzelentsprechungen zusammen, vgl. *ausait* (< engl. *outside*), *boi* (< engl. *boy*). Doppelkonsonanz- oder Doppelvokalschreibungen treten in Tok Pisin nicht auf.

¹³ Diese spielt, wie kaum anders zu erwarten bei einer Orientierung an der Lautung, für die spontane Verschriftung von Unserdeutsch keine systematische Rolle, vgl. *balt* (< *bald*), *bilt* (< *Bild*), *unt* (< *und*).

¹⁴ Die Möglichkeit von Doppelkonsonanz-Schreibungen (<ll>) und Doppelvokal-Schreibungen (<aa>) kann für die Formulierung von (primären) GPK zunächst vernachlässigt werden, da unter der Perspektive sprachlicher Natürlichkeit die Verdoppelung eines Graphems zusätzlich kontextgebunden erklärungsbedürftig ist, d. h. weitere Informationen kodiert (bspw. im Deutschen: Gelenkposition, Vokalkürze).

	bilabial	dental-alveolar	palatal	velar	glottal
stl. Plosive	/p/ → <p>	/t/ → <t>		/k/ → <k>	
sth. Plosive	/b/ → 	/d/ → <d>		/g/ → <g>	
Nasale	/m/ → <m>	/n/ → <n>		/ŋ/ → <ng>	
sth. Frikative	(/v/ → <v>)				
stl. Frikative	(/f/ → <f>)	/s/ → <s>			/h/ → <h>
Vibranten		/r/ → <r>			
Laterale		/l/ → <l>			
Affrikaten		(/dʒ/ → <j>)			
Approximanten	/w/ → <w>		/j/ → <y>		

Tabelle 1: Das Konsonantensystem von Tok Pisin und dessen GPK

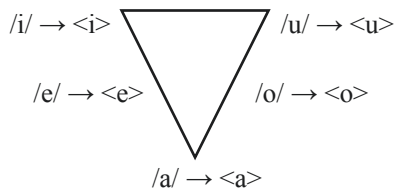


Tabelle 2: Das Vokalsystem von Tok Pisin und dessen GPK (vgl. SMITH 2008)

Festzuhalten ist zunächst grundsätzlich, dass die SchreiberInnen intrapersonell ein und dasselbe Wort recht konsistent verschriften, also in der Regel ihre Schreibvarianten beibehalten. Eine Ausnahme ist bspw. bei einer Schreiberin festzustellen, die irgendwann von *veet* (< *wird*) zu *vit* wechselt (während der mit ihr schreibende Explorator zwischen *wid* und *wit* variiert). Zugleich ist festzuhalten, dass die Schreibungen nur lexemspezifisch bei ein und derselben schreibenden Person konsistent sind. Lexemübergreifend sind für einen identischen Laut in unterschiedlichen Wörtern hingegen durchaus unterschiedliche Verschriftungen anzutreffen, vgl. etwa *vie fil* /vi_fil/ (< *wie viel*). Umgekehrt werden unterschiedliche Laute in unmittelbarer Umgebung teils identisch verschriftet, vgl. etwa *vie dien* /fi_dain/ (< *für dein*).

4.1. Konsonanten

Bevor im Folgenden interpretationsrelevante¹⁵ Konsonantenverschriftungen im Korpus näher betrachtet werden, wird zunächst eine allgemeine Übersicht der Konsonanten-GPK gegeben, wie sie sich aus den Unserdeutsch-Schriftbelegen ergibt (vgl. Tabelle 3). Die Darstellung abstrahiert die Daten dabei frequenzorientiert auf vorkommende Muster. Entsprechungen in Klammern geben augenscheinliche sekundäre, sehr niederfrequente Korrespondenzen wieder. Die Reihung von Varianten ergibt sich aus den in den nachfolgenden Tabellen zur Verschriftung von Einzellauten jeweils in Klammern mit angegebenen absoluten Belegzahlen.

Plosive	Frikative & Affrikaten	sonstige
/p/ → <p>	/f/ → <f>, (<v>)	/j/ → <y>, (<j>)
/t/ → <t>	/s/ → <s>, (<z>)	/l/ → <l>
/k/ → <k>, (<c>)	/ʃ/ → <sch>, <sh>, (<ch>)	/r/ → <r>
/b/ → 	(/[ç, x, χ]/ → <ch>) ¹⁶	/[v, w]/ → <v>, <w>
/d/ → <d>	/h/ → <h>	/m/ → <m>
/g/ → <g>	/pf/ → <pf>	/n/ → <n>
	/tʃ/ → <tch>, (<ch>)	/ŋ/ → <ng>
	/ts/ → <ts>, <tz>	/kv/ → <qu>

Tabelle 3: Die konsonantischen GPK in den Unserdeutsch-Schriftbelegen

- /s/: Das Phonem /s/ wird in Unserdeutsch mit weit überwiegender Mehrheit als <s> wiedergegeben, wie dies der GPK von Tok Pisin, des Deutschen wie auch des Englischen entspricht und somit zu erwarten ist. Interessanterweise tritt teils aber auch <z> auf, bspw. *zo* (<so>). Hier besteht eine sichtbare Ten-

¹⁵ Interpretationsrelevant sind alle Verschriftungen, die Variation aufweisen (so bspw. die Verschriftung von /s/) und/oder in den drei Kontaktsprachen (Tok Pisin, Englisch, Deutsch) nicht gleich verschriftet werden, also dort nicht übereinstimmen (deshalb nicht relevant bspw.: /m/).

¹⁶ Der stimmlose, kontext- und sprecherabhängig uvular, velar bis (seltener) palatal realisierte Frikativ wird in basilektalem (standardfernem) Unserdeutsch in Onsetposition systematisch durch ein (mit vergleichsweise hoher Intensität gesprochenes) /h/ substituiert und in Codaposition getilgt. Der Laut nimmt deshalb im System von (basilektalem) Unserdeutsch eine eher randständige Rolle ein. In akrolektalen (standardnäheren) Sprechlagen tritt er zunehmend häufiger auf. Wenn er im Korpus verschriftet vorkommt, dann wie im Deutschen mit <ch>: *zurich* (< zurück>), *frohliche Weintachten* (< fröhliche Weihnachten>), *sach* (< sagt/sagen>). Hierzu ist noch zu wissen, dass bereits in der Superstratvarietät von Unserdeutsch die g-Spirantisierung umfassend durchgeführt war (vgl. MAITZ/LINDENFELSER 2018a: 317). In den mündlichen Daten finden sich sogar Belege wie (von mir verschriftetes) *Lüchner* (< Lügner>). *frohliche* ist vermutlich durch Analogie zu in den mündlichen Daten vorkommendem *frohe*, *frohige* (Verschriftung durch mich) mit intervokalischem Frikativ erklärbar (möglicherweise aber sogar als hyperkorrekte Form, da von einer recht akrolektalen Sprecherin stammend).

denz dazu, dass <z> vor allem im Anlaut vor Vokal auftritt (im Auslaut unzweifelhaft nur die Belege *biz* (< *bis*) und *suz* (< *süß*), im Anlaut vor Konsonant prinzipiell zweifelhaft, vgl. *zweite* ‘zweite’, wo <z> eher /ts/ repräsentieren dürfte). Die Graphie <z> ist allein aus dem Englischen zu motivieren, da <z> in Tok Pisin nicht vorkommt und im Deutschen die dental-alveolare Affrikate (in Onsetposition) repräsentiert. Im Englischen entspricht <z> allerdings der GPK für den stimmhaften Frikativ /z/, während ein stimmhaftes /z/ eindeutig nicht Teil des Lautsystems von Unserdeutsch ist.

/s/	
<s> (245)	<z> (12)
<i>bis</i> (< <i>bist</i>) <i>gesunt</i> (< <i>gesund</i>) <i>si</i> (< <i>sie</i>)	<i>bezuhen</i> (< <i>besuchen</i>) <i>biz</i> (< <i>bis</i>) <i>zer</i> (< <i>sehr</i>)

Tabelle 4: Die Verschriftung von /s/ in Unserdeutsch

- /f/: Für die Verschriftung von /f/ sind zwei konkurrierende Verschriftungsvarianten festzustellen: <sch> und <sh>, wobei <sch> häufiger auftritt. Die Entscheidung für eines dieser beiden offenbar freien Allographe ist primär von der schreibenden Person abhängig, auch intrapersonelle Variation kann allerdings beobachtet werden, bspw. *falshe* (< *falsche*) und *schpas* (< *Spaß*) im selben Satz. Die Verschriftungsvariante <sch> ist eindeutig auf Kenntnis der regelhaften deutschen Verschriftung rückführbar. Die Variante <sh> hingegen ist eindeutig aus dem Englischen herzuleiten – das System von Tok Pisin weist kein Phonem /f/ und entsprechend auch keine GPK-Regel hierfür auf.¹⁷ Für /f/ greifen die Unserdeutsch-SprecherInnen also bei Nichtkenntnis der deutschen GPK auf die englische Konvention zurück, in diesem Fall auch in Ermangelung von Alternativen. In wenigen Fällen tritt als marginale Variante auch <ch> auf, so *gluckwunch* (< *Glückwunsch*) und *menchen* (< *Menschen*) – wobei auffällt, dass in diesen Belegen dem Laut ein /n/ vorausgeht, was eine akustische Wahrnehmung als Affrikate /tʃ/ nahelegen könnte (hörbare dental-alveolare Verschlusslösung beim Übergang von /n/ zu /f/), siehe das Muster in Tabelle 6. Die im Deutschen sondergeregelten Buchstabenkombinationen <sp> und <st> werden in Unserdeutsch, wie auch zu erwarten wäre, überwiegend (acht Belege) nicht abweichend verschriftet, also bspw. *schprehen* (< *sprechen*), *schtock* (< *Stock*). Dem gegenüber stehen kein Beleg mit <st> und vier Belege mit <sp>: *sprehen/sprhen* (< *sprechen*), *spatz-*

¹⁷ In aus der englischen Lexifikatorsprache in Tok Pisin übernommenen Lexemen mit /f/ wird dieses durch /s/ substituiert, vgl. Tok Pisin *sip* (< engl. *ship*), *rabis* (< engl. *rubbish*). Genauso substituiert wird auch die Affrikate /tʃ/, vgl. *sis* (< engl. *cheese*), *piksa* (< engl. *picture*).

heren (< spatzieren), *speilen* (< spielen). Diese sind wohl nur durch Begegnung mit standarddeutschen Wörtern mit diesem Wortanlaut erklärbar.

/ʃ/	
<sch> (26)	<sh> (13)
<i>schriben</i> (< schreiben)	<i>shmek</i> (< schmeckt)
<i>schpas</i> (< Spaß)	<i>geshicht</i> (< geschickt)
<i>schtrav</i> (< Strafe)	<i>shwester</i> (< Schwester)

Tabelle 5: Die Verschriftung von /ʃ/ in Unserdeutsch

- /tʃ/: Für die Affrikate /tʃ/ konkurrieren zwei Schreibvarianten, nämlich <tch> und <ch>, wobei erstere in der Belegsammlung häufiger auftritt, letztere nur in den Lexemen *quach/quachen* (< Quatsch/quatschen) attestiert ist. Beide Varianten sind eindeutig durch GPK des Englischen erklärbar. Die deutsche Verschriftung <tsh> tritt nur zweimal in Varianten des standarddeutschen Lexems *Unserdeutsch* auf (*Unserer Deutsche*, *Unseredeutsch* – identische Schreibweisen, auch alleinstehendes *Deutsch*, wurden, wie beschrieben, vorab aus dem Korpus ausgeschlossen). Diese Verschriftung ist sicherlich durch Kenntnis des Lexems zu erklären (aus dem Titel der Facebook-Gruppe sowie wohl auch den Titelzeilen dort verlinkter Medienberichte), wobei selbst hier die Schreibungen *Deutch*, *Unserdeutch* überwiegen. Die Affrikate /tʃ/ ist nicht Bestandteil des Phonemsystems von Tok Pisin, das deshalb auch keine eigene Graphie hierfür kennt.

/tʃ/	
<tch> (9)	<ch> (3)
<i>dutche</i> (< deutsch)	<i>quach</i> (< Quatsch)
<i>quatch</i> (< Quatsch)	<i>quachen</i> (< quatschen)
<i>quetchen</i> (< quatschen)	

Tabelle 6: Die Verschriftung von /tʃ/ in Unserdeutsch

- /ts/: Für die Affrikate /ts/ konkurrieren primär zwei Schreibvarianten, nämlich <ts> und <tz>. Die zusätzlich dreimal attestierte Schreibvariante <z> – in *zurich* (< zurück), *zweite* (< zweite), *zussammen* (< zusammen) ist in ihrer Interpretation problematisch, da sie auch /s/ repräsentieren könnte. Die Varianten <ts> und <tz> kommen in etwa gleich häufig vor. Die Schreibungen sind nicht aus Tok Pisin zu motivieren (Tok Pisin weist kein Phonem /ts/ auf), auch eine Motivation aus dem Englischen ist höchstens noch für <ts> denkbar. Im Deutschen kommen zwar beide Varianten vor, jedoch als kombinatorische Stellungsvarianten. Hinsichtlich der Distribution in den Unserdeutsch-Belegen scheint zunächst keine Systematik feststellbar. Da <ts>

auch im Wortanlaut verwendet wird (s. Tabelle 3), erscheint eine Erklärung aus dem Englischen (oder Deutschen) allein hier zu kurz gegriffen. Möglicherweise handelt es sich schlichtweg um eine rein logisch-phonographische Verschriftung der Kombination aus <t> und <s>. Besonders die Variante <tz> wirft Fragen auf.

/ts/	
<ts> (16)	<tz> (10)
<i>gants</i> (< ganz)	<i>schwartz</i> (< schwarz)
<i>tswei</i> (< zwei)	<i>tziet</i> (< Zeit)
<i>tsu</i> (< zu)	<i>yetz</i> (< jetzt)

Tabelle 7: Die Verschriftung von /ts/ in Unserdeutsch

- /**[v, w]**/: Die Laute [v] bzw. [w], zwei freie Allophone eines Phonems in Unserdeutsch (vgl. MAITZ/LINDENFELSER/VOLKER i. E.), werden in Unserdeutsch konkurrierend durch <v> und <w> verschriftet, wobei die Variante <v> noch etwas häufiger vorkommt. Die Wahl der Schreibvariante scheint erneut primär individuell gesteuert zu sein, bspw. ob das von standarddeutsch *wird* abgeleitete polyfunktionale Hochfrequenzverb in Unserdeutsch als *vit* oder *wit* verschriftet wird. Trotzdem kommen auch innerhalb eines Satzes <v>- neben <w>-Graphien vor, sodass möglicherweise aus einem visuellen Eindruck deutscher Texte heraus ein Bewusstsein besteht, dass beide Grapheme im Deutschen vorkommen (können). Während die <w>-Schreibung aus allen drei Kontaktsprachen (Deutsch, Englisch, Tok Pisin) motivierbar ist, kann für die <v>-Graphie Tok Pisin ausgeschlossen werden, da sie nicht Bestandteil des Graphembestands von Tok Pisin ist. Interessant ist hierbei, dass sogar höherfrequente Wörter mit lautlich ähnlichen Kognaten im Englischen teils mit <v> verschriftet werden: *ven* (< wenn), *vane* (< wann), *vas* (< was).

/[v, w]/	
<v> (66)	<w> (45)
<i>var</i> (< war)	<i>wah</i> (< war)
<i>vider</i> (< wieder)	<i>weir</i> (< wir)
<i>varten</i> (< warten)	<i>wolte</i> (< wollte)

Tabelle 8: Die Verschriftung von /[v, w]/ in Unserdeutsch

- /**f**/: Das Phonem /f/ wird in der Belegsammlung gegenüber der sporadisch vorkommenden Schreibvariante <v> deutlich überwiegend durch <f> verschriftet. Gerade zwei häufiger vorkommende Lexeme schwanken allerdings

sprecherabhängig: *fi/vie* (<für) sowie *filei/villie* (<vielleicht).¹⁸ Die deutliche Präferenz von <f> ist kompatibel zur englischen GPK-Regel und entspricht auch der klaren Mehrheit der Realisierungen im Deutschen. Als Phonem wird /f/ in der Regel nicht zum Kerninventar von Tok Pisin gezählt, da es meist plosivisch durch /p/ substituiert wird, vgl. *paia* (<engl. fire), *opis* (<engl. office). Tritt /f/ allerdings in Tok Pisin auf, was vor allem in den urbanen, angliisierten Varietäten der Fall ist, so wird es regelhaft auch als <f> verschriftet, vgl. *futbal* (<engl. football).

/f/	
<f> (89)	<v> (8)
<i>file</i> (< viele) <i>braf</i> (< brav) <i>fon</i> (< von)	<i>ville</i> (< viele) <i>villie</i> (< vielleicht) <i>schtrav</i> (< Strafe)

Tabelle 9: Die Verschriftung von /f/ in Unserdeutsch

- /j/: Das Phonem /j/ wird in der Unserdeutsch-Belegsammlung fast ausschließlich mit <y> verschriftet. Dies gilt auch für die häufigste standarddeutsche Antwortpartikel *ja*. Dies bedeutet eine klare Abweichung von der deutschen GPK-Regel. Da das Phonem sowohl im Englischen als auch in Tok Pisin mit <y> verschriftet wird, ist eine genaue Zuordnung hier allerdings nicht möglich. Nur in seltenen Fällen tritt die <j>-Graphie des Deutschen auf. Eine einzelne Sprecherin verschriftet in der Antwortpartikel konsequent mit <yi>: *Yia/yia* (<ja).

/j/	
<y> (32)	<j> (4)
<i>yets</i> (< jetzt) <i>yunger</i> (< jünger) <i>ya</i> (< ja)	<i>jugen</i> (< jungen) <i>Junee</i> (< Juni)

Tabelle 10: Die Verschriftung von /j/ in Unserdeutsch

- /k/: Das Phonem /k/ wird in Unserdeutsch überwiegend mit <k> verschriftet und nur von manchen SprecherInnen mit <c>. Die Schreibung mit <c> ist eindeutig aus dem Englischen motiviert, da /k/ im Deutschen regulär und in Tok Pisin durchgängig mit <k> wiedergegeben wird. Die Präferenz von <k> verwundert insofern nicht, als sie im Englischen ebenfalls vorkommt

¹⁸ Abseits des Onset-Konsonanten der ersten Silbe, der allein an dieser Stelle von Interesse ist, kommen weitere Schreibvarianten dieser beiden Lexeme (und generell oft auch für andere angeführte Lexeme) vor.

und somit allen drei Sprachen gemein ist. Vereinzelt ist auch die <ck>-Graphie anzutreffen: *gluckwunsch* (< *Glückwunsch*), *Nicklaus* (< *Nikolaus*), *shtock* (< *Stock*), bei zwei der drei Types hier dem Standarddeutschen entsprechend.

/k/	
<k> (38)	<c> (10)
<i>kom</i> (< <i>komm(t)</i>)	<i>can/cun</i> (< <i>kann</i>)
<i>kinese</i> (< <i>Chinese</i>)	<i>cume/com</i> (< <i>komm(t)</i>)
<i>Klapstool</i> (< <i>Klappstuhl</i>)	<i>necstema</i> (< nächstes Mal)

Tabelle 11: Die Verschriftung von /k/ in Unserdeutsch

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass zwar hinsichtlich der relevanten konsonantischen GPK in Unserdeutsch starke Parallelen zum Englischen feststellbar sind, diese allerdings überwiegend dann zu konstatieren sind, wenn die entsprechenden Phoneme nicht Teil des Phoneminventars von Tok Pisin waren (so die Affrikaten, /ʃ/ und marginal /f/). Besonders aussagekräftig ist hierbei das Phonem /k/: Es fällt auf, dass einige der Schreibungen mit <c> ihren englischen Kognaten entsprechen – im Fall von *cume* sogar bis hin zur Verschriftung eines stimmten <e> am Wortende im Stile einer Nullkorrespondenz (vgl. NEEF 2005: 71–75).¹⁹ In der Verbindung /ks/ tritt analog auch für das deutsche Wort *nächste* in Unserdeutsch mehrheitlich die ans Englische angelehnte Schreibung *nexte* auf.

Das Englische scheint also zum einen (mindestens) dann als Orientierung zu dienen, wenn Tok Pisin keine Orientierung bieten kann aufgrund der Absenz zu verschriftender Phoneme. Es scheint außerdem zumindest bei manchen SchreiberInnen aktiviert zu werden bei offensichtlicher lautlicher Nähe von Wörtern zu englischen Äquivalenten (vgl. allerdings die erwähnten <v>-Verschriftungen von englischen und deutschen w-Fragewörtern durch manche SprecherInnen). Dies entspräche so einer allgemein für Unserdeutsch auch auf anderen Ebenen festgestellten Tendenz: So erfolgt auf lexikalischer und auch auf Konstruktions-ebene bei Nichtkenntnis bzw. Überforderung ein Rückfall auf das Repertoire des Englischen. Was das Phonemsystem von Unserdeutsch hingegen allgemein betrifft, so weist dieses frappierende Ähnlichkeiten zum Phonemsystem von Tok Pisin auf (vgl. MAITZ/LINDENFELSER 2018).

¹⁹ Solche stimmten <e>, die einer regulären Orthographiekonvention des Englischen entsprechen, in Unserdeutsch aber nie artikuliert sind, werden von manchen SchreiberInnen häufiger verwendet, vgl. bspw. auch *ere* (< *er*), *mere* (< *mehr*, evtl. in Analogie zu *more*), *nine* (< *nein*), *muse* (< *muss*). Bezüglich der Korrespondenz von /k/ zu englischen Schreibungen vgl. in diesem Zusammenhang bspw. auch den Einzelbeleg *cowfen* (< *kaufen*, vgl. engl. *cow*).

Manche auftretenden Schreibvarianten, in erster Linie <j>, <sch> und <tz>, legen zudem einen Einfluss durch rein visuellen Eindruck standarddeutscher Texte bei zumindest manchen SchreiberInnen nahe, da sie definitiv nicht anders als aus dem Deutschen sinnvoll herleitbar sind. Die Verwendung dieser Grapheme steht dann in keinem Zusammenhang mit ihren Distributionsregeln im Deutschen, wie Schreibungen mit <tz> abseits von Gelenkpositionen (und sogar wortinitial) belegen oder auch die *scht*- und *schp*-Graphien. Diese Vermutung eines teils mitwirkenden Einflusses standarddeutscher Graphien deckt sich mit Angaben von Unserdeutsch-SprecherInnen in sprachbiographischen Fragebögen: Während die Gewährspersonen bei der Frage, ob sie (Standard-)Deutsch schreiben könnten, in fast allen Fällen als selbsteinschätzende Antwort die Option „can't write any“ wählten, fielen die Antworten bei der Frage nach der Lesefähigkeit gemischerter aus; hier antwortete nur etwa ein Drittel der Gewährspersonen, sie könnten überhaupt kein Deutsch lesen, während ein zweites Drittel die Option „nicht gut“ wählte und das dritte Drittel sogar behauptete, Deutsch „einigermaßen gut“ bis „gut“ lesen zu können.²⁰ Es deutet sich damit an, dass für einen Teil der SchreiberInnen durchaus ein schwacher, wenn auch recht unsystematischer graphematischer Kontakteinfluss aus dem Deutschen angenommen werden kann. Die nun folgende Betrachtung der vokalischen GPK bestätigt diese Annahme teilweise.

4.2. Vokale

Im Folgenden werden erneut zunächst die vokalischen GPK überblicksartig dargestellt, wie sie sich aus dem Schriftbelege-Korpus für Unserdeutsch ergeben (vgl. Tabelle 12). Anschließend erfolgt eine genauere Betrachtung der interpretationsrelevanten Vokale. Aufschlussreiche randständige Formen, für die eine eigene Analyse quantitativ unangebracht erscheint (max. drei Vorkommen), gehen nicht in die nachfolgenden GPK-Tabellen ein, sondern werden lediglich erwähnt (im Textabschnitt zum jeweiligen Vokal oder, wenn ein solcher nicht existiert, in Form einer Fußnote zur Übersicht in Tabelle 12).

²⁰ Die Angaben beruhen auf rund 50 im Rahmen des Unserdeutsch-Projekts erhobenen Fragebögen mit SprecherInnen von Unserdeutsch; die Mehrzahl derer, die ihre Lesekompetenz besser als „nicht gut“ eingeschätzt haben, sind sehr betagte akrolektale SprecherInnen, die im Schriftbelege-Korpus nicht enthalten sind.

Monophthonge	marginale Monophthonge & Diphthonge
/a/ → <a>, <u>	(/ø/ → <o>) ²³
/ɛ/ → <e>, (<ei>)	(/y/ → <u>)
/o/ → <o> ²¹	/æ/ ²⁴ → <ie>, <ei>, (<i>)
/u/ → <u> ²²	/aʊ/ → <au> ²⁴
/i/ → <i>, <ei>, (<ee>)	/œ/ → <oi>, (<eu>)

Tabelle 12: Die vokalischen GPK in den Unserdeutsch-Schriftbelegen

Im Vokalsystem von Unserdeutsch sind zwei Monophthonge und zwei Diphthonge näher zu betrachten, die in ihrer Verschriftung auffällig sind.

- **/a/:** Der Monophthong /a/ wird weit überwiegend mit <a> verschriftet und nur teilweise mit <u>. Die Schreibung mit <a> korrespondiert mit der (ausnahmslosen) GPK-Regel in Tok Pisin sowie mit dem Deutschen, die Schreibung mit <u> hingegen ist offensichtlich auf das Englische zurückzuführen, vgl. (im australischen Englisch) lautlich ähnliche²⁶ Wörter wie *cut*, *must*, *public*. Sogar das durch die relativ stark grammatikalisierte Aspekt-Konstruktion mit *am* in Unserdeutsch häufig vorkommende Funktionswort wird teils als <um> verschriftet. Abseits von <um> kommt die Graphie <u> für

²¹ Nur einzelne Belege im Korpus weichen hiervon ab, dies sind *cum/cume* (< komm(t)/kommen) mit <u> sowie *saw* (< so) mit <aw>. Beide Schreibungen sind eindeutig aus dem Englischen motiviert, vgl. engl. *cum*, *saw*.

²² Nur einzelne Belege im Korpus weichen hiervon ab, dies sind *do* (< du) und *so* (< zu) mit <o>. Diese Schreibungen sind eindeutig aus dem Englischen motiviert, vgl. engl. *to do*.

²³ Die (in basilektalem Unserdeutsch teils delabialisierten, deshalb eher marginalen) vorderen Umlautvokale werden von den SchreiberInnen meistens mit der graphischen Entsprechung der nicht-umgelauteten Vokale wiedergegeben, also mit <o> bzw. <u>, vgl. *schone* (< schöne, vgl. aber auch *shoen*), *Gluchwein* (< Glühwein), *mude* (< müde). Sie werden hier nicht näher analysiert, da sie durch ihr Auftreten gerade bei standardnäheren SchreiberInnen – vgl. v. a. die Belege *fur* (< für) und *mussen* (< müssen), denen Formen zugrunde liegen, die in basilektalem Unserdeutsch nicht existieren – die Frage aufwerfen, ob hier teils evtl. nachgeschlagene Wörter einfach mit den zur Verfügung stehenden Mitteln der australischen Tastatur, also dem optisch am nächsten kommenden Vokal ohne Trema, abgeschrieben wurden. Hierauf deutet bspw. auch ein Beleg *spater* (< später) hin, obwohl die Korrespondenz für /ɛ/ sonst nie ein <a> ist.

²⁴ Bzgl. der exakten Qualität der unserdeutschen Diphthonge, deren IPA-Repräsentation auch für das Standarddeutsche ein Streitthema darstellt, besteht hier, insbesondere für die phonologische Ebene, kein Anspruch von Alleingültigkeit. Die unserdeutschen Diphthonge sind phonetisch wie phonologisch noch nicht genau untersucht.

²⁵ Interessanterweise findet sich im Korpus nur ein Beleg, in dem der Diphthong /au/ abweichend verschriftet ist, nämlich in *cowfen* (< kaufen) mit <ow>.

²⁶ Im hier relevanten australischen Englisch wird an dieser Stelle in der Regel ein [ɐ] artikuliert, in anderen Standardvarietäten des Englischen gebietsabhängig vor allem [ʌ] oder auch [a].

/a/ sonst nur im Wortinneren vor, nie (wie im Englischen auch nicht) am Wortende.

/a/	
<a> (160)	<u> (14)
<i>dan</i> (< dann) <i>kan</i> (< kann) <i>gans</i> (< ganz)	<i>gesugen</i> (< gesagen/gesagt) <i>Hullo</i> (< Hallo) <i>dicsuk</i> (< Dicksack)

Tabelle 13: Die Verschriftung von /a/ in Unserdeutsch

- /ɛ/: Der in Unserdeutsch hochfrequente Monophthong /ɛ/ – er steht phonologisch an allen Stellen, in denen im Standarddeutschen ein e-Laut im weiteren Sinne steht, in ihm vereinen sich damit standarddeutsch /ɛ/, /ɛ:/, /e:/, [ə] und auch [ɐ] – wird bei weitem überwiegend durch <e> wiedergegeben. Dies ist so aus Tok Pisin (einzige Möglichkeit) wie auch aus dem Englischen (und aus dem Deutschen) erwartbar. Als sekundäre GPK tritt allerdings auch die Verschriftung durch <ei> auf, vgl. *gein* (< gehen), *scribein* (< schreiben). Diese Schreibvariante erscheint aus keiner der drei Kontaktsprachen hinreichend erklärbar: Während Tok Pisin hierfür nicht in Frage kommt, repräsentiert <ei> im Englischen (wie auch im Deutschen) einen Diphthong, vgl. *reign* (im australischen Englisch: /æɪ/, vgl. COX/PALETHORPE 2007: 344). Es stellt sich die Frage, ob die Schreibvariante <ei> im Zusammenhang mit einer – im weiteren Verlauf der Analyse noch an anderen Stellen vermuteten – Neigung der SchreiberInnen zu den Digraphen <ei> und, in umgekehrter Abfolge, <ie> steht. Im weiteren Verlauf wird die Vermutung angestellt, dass diese beiden Digraphe möglicherweise eine gewisse optische Salienz in deutschen Texten aufweisen, sodass die SchreiberInnen sie beim visuellen Eindruck (für sie kaum lesbarer) deutscher Texte als für das Deutsche typisch eingestuft haben könnten. Eine befriedigendere Erklärung hierfür erscheint momentan nicht ersichtlich.

/ɛ/	
<e> (347)	<ei> (11)
<i>ven</i> (< wenn) <i>effish</i> (< äffisch) <i>wolte</i> (< wollte)	<i>zein/sein</i> (< sehen) <i>eisen</i> (< essen) <i>kindeir</i> (< Kinder)

Tabelle 14: Die Verschriftung von /ɛ/ in Unserdeutsch

- /i/: Die Verschriftung von /i/ in Unserdeutsch weist neben erwartbarem <i> (der alleinigen GPK in Tok Pisin) auch relativ häufig die erklärungsbedürftige Verschriftung mit Digraph <ei> auf. Diese Schreibung gibt insofern ein

Rätsel auf, als sie sich aus keiner der drei Kontaktsprachen besonders plausibel erklären lässt – wenn überhaupt, dann noch aus dem Englischen, wo diese Graphie für /i/ in einer sehr geringen Zahl (überwiegend) niederfrequenter Wörter auftritt. Die Schreibung erstreckt sich in Unserdeutsch auch auf hochfrequente Wörter, bspw. Pronomen wie *weir* (< wir, vgl. dazu engl. *weir* und *weird!*) oder das – ebenfalls auf <r> endende – Funktionswort *feir* (< fi/für). Eine stützende Hypothese zur Herkunft dieser Schreibung könnte neben der Motivation aus dem Englischen sein, dass die Graphien <ei> und <ie> – zu letzterer, die in Unserdeutsch ebenfalls häufig auftritt, siehe unten – in deutschen Texten salient sind aus Sicht von LeserInnen, die englischsprachige Texte gewöhnt sind: Die Verbindung aus <e> und <i> tritt in deutschen Texten vergleichsweise häufig auf. Ohne also die deutschen GPK-Regeln auch nur annähernd zu kennen, ist es möglicherweise Unserdeutsch-SprecherInnen beim Blick auf deutsche Texte optisch aufgefallen, dass diese ihnen weitgehend fremde Buchstabenkombination mit großer Häufigkeit vorkommt. Zumindest für die im Deutschen nur mit <i> verschrifteten Wörter ist dabei eine Buchstabenvertauschung auszuschließen.²⁷ Deutlich weniger häufig treten zwei weitere Schreibungen auf: <ee>, bspw. *veet* (< wird/werden), sowie <e>, bspw. *se* (< sie). Die <ee>-Graphie ist dabei aus dem Englischen zu motivieren (Tok Pisin kennt keine Doppelvokale), steht dort eigentlich aber durchgängig für den Langvokal, vgl. *feet*, *meet*, *tree*. In Unserdeutsch ist der entsprechende Vokal zwar phonetisch kurz, jedoch in seiner Qualität als gespannter Vokal [i] mit dem englischen Vokal übereinstimmend, sodass die Erklärung dieser Schreibung aus dem Englischen plausibel bleibt.²⁸ Die Variante mit <e> wiederum dürfte in der artikulatorischen und perzeptorischen Nähe zwischen /i/ und weniger hoch artikulierten, nicht offenen e-Lauten ([ə] oder [e]) begründet liegen. Manche SchreiberInnen artikulieren hier in den Sprachaufnahmen lexemabhängig auch eher in diese Richtung tendierende Laute, sodass es sich möglicherweise in der Wahrnehmung dieser Personen gar nicht um eine Verschriftung für /i/ handelt. Deshalb wurde diese Korrespondenz nicht in die nachstehende Tabelle aufgenommen, obwohl sie gleich häufig wie <ee> auftritt. Weitere Beispiele für diese Variante sind *ne* (< nicht), *ve* (< wir), *kenese* (< Chinese). Schließlich ist noch eine sehr randständige, seltene Variante zu erwähnen, nämlich <ie>, vgl. *Vie getz* (< wie geht's), *vie* (< für/fi).

²⁷ Eine solche könnte bspw. noch für die abseits des Korpus (das keine Personennamen enthält) wiederholt vorkommende Schreibung des Vornamens des Autors als *Seigwalt* in der direkten Anrede angenommen werden.

²⁸ Für diesen Hinweis danke ich einem/einer anonymen GutachterIn.

/i/		
<i> (143)	<ei> (41)	<ee> (6)
<i>vider</i> (< wieder) <i>bite</i> (< bitte) <i>kinese</i> (< Chinese)	<i>veider</i> (< wieder) <i>ei, nei</i> (< ich, nicht) <i>speilen</i> (< spielen)	<i>veeder</i> (< wieder) <i>vee</i> (< wir) <i>meet</i> (< mit)

Tabelle 15: Die Verschriftung von /i/ in Unserdeutsch

- /**ae/**: Der Diphthong /ae/ wird mehrheitlich mit dem Digraph <ie> verschriftet. Dieser tritt im Deutschen zwar auf, allerdings ausnahmslos für einen anderen Lautwert. Auch im Englischen repräsentiert der Digraph <ie> nur selten den Diphthong /ai/ – so etwa in *tie* oder *underlie* –, häufiger hingegen einen Monophthong: *field*, *believe*. Auch diese Schreibung ist also nicht hinreichend aus den Kontaktsprachen erklärbar und möglicherweise wie im Fall von /i/ mit der Salienz der Buchstabenverbindung <ie> im Deutschen zu erklären. Am zweithäufigsten ist die Schreibweise <ei> wie im Deutschen, vgl. etwa *Filei Nei* (< *vielleicht nicht* [!]). Mit einer geringeren Häufigkeit tritt außerdem die Schreibung <i> auf, vgl. bspw. auch *frita* (< *Freitag*). Diese konkurrierende Schreibung ist offensichtlich aus dem englischen Schriftsystem zu motivieren. Besonders deutlich wird dies in Fällen, in denen zusätzlich ein stummes <e> an das Wortende gesetzt wird wie in *blipe* (< *bleib*) – vgl. englische Lexeme wie *ripe* und *cite*. Prominent ist hier auch das englische Pronomen der 1. Person Singular *I* zu nennen – das mit erklären könnte, weshalb das homographe, aber eben nicht homophone Pronomen in Unserdeutsch von den SprecherInnen teils in klarer Unterscheidung mit <ei> verschriftet wird. Daneben tritt noch eine weitere, überraschend randständige Schreibung auf. Es handelt sich dabei um die Schreibung mit <ai>, vgl. den einzigen Korpusbeleg *ain* (< *ein*), wie sie auch in den marginalen /ai/-Diphthongen in Tok Pisin auftritt, bspw. in *ailan* ‘Insel’.

/ae/		
<ie> (28)	<ei> (11)	<i> (5)
<i>zwiete</i> (< <i>zweite</i>) <i>arbiet</i> (< <i>Arbeit</i>) <i>mien</i> (< <i>mein</i>)	<i>reiden</i> (< <i>reiten</i>) <i>reisse</i> (< <i>Reise</i>) <i>tswei</i> (< <i>zwei</i>)	<i>nine</i> (< <i>nein</i>) <i>inige</i> (< <i>einige</i>) <i>glich</i> (< <i>gleich</i>)

Tabelle 16: Die Verschriftung von /ae/ in Unserdeutsch

- /**œ/**: Der Diphthong /œ/²⁹ wird im Korpus überwiegend mit <eu> verschriftet, teils auch gemäß seiner phonographischen Schreibung in Tok Pisin als <oi>.

²⁹ Bezüglich der genauen Qualität des Diphthongs neben bspw. Varianten wie [or] (dies entspricht der Realisierung des Pendants im australischen Englisch, vgl. COX/PALETHORPE 2007:

Berücksichtigt man allerdings sämtliche Lexeme mit Bezug zu *deutsch*, *Unserdeutsch* nicht – dessen Schreibung mit <eu> durch den Namen der Facebook-Gruppe und diverse Titel von in der Gruppe geteilten Medien- oder Fachbeiträgen nahegelegt wird –, so überwiegt umgekehrt die <oi>-Schreibung bei nach wie vor neun Belegen gegenüber nur fünf Belegen mit <eu>. Englische Schreibungen des Diphthongs wie in *boy* oder *royal* kommen im Korpus nicht vor und üben somit keinen ersichtlichen Einfluss aus.

/œ/	
<eu> (18)	<oi> (9)
<i>teure</i> (< teuer(e)) <i>Deutsch</i> (< Deutsch)	<i>toifel</i> (< Teufel) <i>loite</i> (< Leute) <i>froint</i> (< Freund)

Tabelle 17: Die Verschriftung von /œ/ in Unserdeutsch

Insgesamt lässt sich in der Verschriftung dieser vier Vokale – die anderen, hier nicht besprochenen Vokale sind in ihrer Verschriftung hinsichtlich der Kontaktsprachen unauffällig (d. h., keine abweichenden Belegzahlen oberhalb von drei Token), vgl. Tabelle 11 – keine eindeutige Quelldomäne angeben. Teils koexistieren englische Varianten mit nicht-englischen Varianten (Tok Pisin und Deutsch – so etwa bei /a/). Nicht alle Varianten sind allerdings aus den GPK der beteiligten Kontaktsprachen hinreichend erklärbar (vgl. <ei> und <ie>). Hier wurde die optische Salienz dieser beiden Digraphe in deutschen Texten als mit beeinflussender Faktor vermutet. Die Annahme, dass manche der SchreiberInnen optisch saliente Merkmale des deutschen Schriftsystems kennen könnten (ohne mit deren Anwendungsregeln vertraut zu sein), wird möglicherweise auch durch die Beobachtung gestützt, dass in den Belegen etwas mehr Großschreibungen im Satzinneren vorkommen, als dies ausgehend von Englisch und genauso Tok Pisin zu erwarten wäre. Zwar überwiegt allgemein ganz eindeutig die Kleinschreibung (bei Großschreibung von Eigennamen), doch sind manchmal auch scheinbar unmotiviert Wörter im Satzinneren großgeschrieben. Dies können einzelne Substantive sein, müssen es jedoch nicht, vgl. bspw. *denken* *Das du, du Bis nich, dunkle und Schwartz*.³⁰

344) o. ä. soll hier keine Aussage getroffen werden, da eine quantitative Auswertung der phonetischen Diphthong-Varianten in Unserdeutsch noch nicht stattgefunden hat. Relevant ist hier lediglich der Systemwert, dies gilt auch für die anderen hier besprochenen Diphthonge.

³⁰ Das Pronomen der 1. Person Singular im Nominativ wird im Satzinneren entgegen englisch *I* überwiegend kleingeschrieben. Diese Möglichkeit ist den SchreiberInnen prinzipiell vertraut, da das korrespondierende Pronomen *mi* in Tok Pisin kleingeschrieben wird. (Nicht mit berücksichtigt sind hier die häufig vorkommenden Fälle, in denen das Pronomen am Satzanfang steht aufgrund der starken SVO-Präferenz von Unserdeutsch, da in diesen Fällen nicht auszumachen ist, ob eine vorliegende Großschreibung nur im Satzanfang begründet liegt).

5. Rückschlüsse auf die Lautperzeption

Verschiedene lautliche Phänomene in Unserdeutsch bewegen sich artikulatorisch auf einem Kontinuum: Die Realisierung schwankt graduell intra- und interpersonell, eine eindeutige Entscheidung für den einen oder anderen Laut fällt in manchen Fällen akustisch nicht leicht (vgl. GÖTZE et al. 2017: 82). Davon betroffen sind bezogen auf die Lexifikatorsprache Standarddeutsch vor allem Delabialisierungen – insbesondere [y] > [i], seltener [ø] > [ɛ] – und partielle Depalatalisierungen [ʃ] > [s]. Die Verschriftung erzwingt in solchen Fällen eine Entscheidung, wodurch es sinnvoll sein kann, sie unterstützend zur phonetischen Analyse hinzuziehen: „linguistic components are more *distinct* in writing than in speech“ (JAHANDARIE 1999: 153, Hervorhebung im Original).

Tatsächlich finden sich in den Schriftdaten auch Belege für die Durchführung und damit lautperzeptorische Realität beider Lautwandelprozesse. Dass hierbei anstelle einer Depalatalisierung eine sprecherspezifische GPK-Regel /ʃ/ → <s> vorliegen könnte, kann dadurch ausgeschlossen werden, dass dieselben Personen durchaus – oft im selben Schriftbeleg – eine eigene Schreibung für /ʃ/ verwenden (<sh> oder <sch>: *schprehan*).

- Delabialisierungen: *frischtich* (< Frühstück), *zurich* (< zurück), *schenangrusse* (< schöne Grüße)
- Depalatalisierungen: *Danke Soehn* (< danke schön), *slafen* (< schlafen), *son* (< schon), *swester* (< Schwester)

Ähnlich schwankend in ihrer Realisierung sind die Deaffrizierungen [pf] > [f] sowie [ts] > [s].³¹ Abhängig von der phonetischen Umgebung fällt es manchmal nicht leicht, ihr Auftreten zu beurteilen. Das gilt insbesondere für die dental-alveolare Affrikate (bzw. den dental-alveolaren Frikativ) nach dental-alveolarem Nasal /n/, da im lautlichen Übergang schwer akustisch feststellbar ist, ob ein Verschlusslaut gebildet oder die Zungenspitze lediglich für den Übergang zum Frikativ /s/ (leicht hörbar) vom Gaumen gelöst wird.³² Hier finden sich tatsächlich auch personenabhängig beide Verschriftungen, also bspw. *gans* neben *gants* (< ganz). Wie in den gesprochenen Daten, so sind auch in den geschriebenen Daten diverse Deaffrizierungen belegt:

³¹ Die palato-alveolare Affrikate [tʃ] bleibt in Unserdeutsch in aller Regel erhalten und wird nur von sehr wenigen SprecherInnen manchmal zu [ʃ] deaffriziert. Allerdings gibt es auch hier zwei Schriftbelege, die diesen Vorgang zeigen: *Schuss* (< tshüss) und *kuasch* (< Quatsch).

³² Dies gilt allerdings sprachunabhängig, genauso also auch für gesprochenes Standarddeutsch.

- Deaffrizierung von /pf/: *flunzung* (< *Pflanzung*), *troffen*³³ (< *Tropfen*)
- Deaffrizierung von /ts/: *einsige* (< *einzig*), *su sen* (< *zu sehen*), *so*³⁴ (< *zu*)

Auch die zur Optimierung bzw. Simplifizierung der Silbenstruktur in Unserdeutsch beobachtbaren Clusterreduktionen sowie Konsonantentilgungen in Codaposition³⁵ finden ihren Niederschlag in der Schrift. Dies ist wiederum besonders interessant dort, wo die Entscheidung schwerer fällt – etwa, weil das Folgewort (ebenfalls) mit dem fraglichen Konsonanten beginnt oder akustisch unklar ist, ob noch ein reduzierter Hauchlaut zum Wort gehört (bspw. *aufgebra*^h ‘aufgezogen’ < *aufgebracht*). Die beiden Prozesse betreffen in erster Linie den dental-alveolaren Plosiv /t/ sowie den (variabel realisierten) stimmlosen Frikativ /[ç, x, ç]/. Letzterer ist durch die in der nord(west)deutsch geprägten deutschen Lexifikatorvarietät weitgehend durchgeführte *g*-Spirantisierung (vgl. MAITZ/LINDENFELSER 2018a: 317) vermehrt betroffen.

- Clusterreduktionen: *aben* (< *Abend*), *bis* (< *bist*), *Geburstag* (< *Geburtstag*), *hoffenlich* (< *hoffentlich*), *Obskuchen* (< *Obstkuchen*), *un* (< *und*), *yets* (< *jetzt*)
- Konsonantentilgungen: *ei* (< *ich*), *frita* (< *Freitag*), *gehnu gelt* (< *genug Geld*), *nei* (< *nicht*), *no* (< *noch*), *wa* (< *wach*)

Besonders aussagekräftig sind außerdem die bei manchen SchreiberInnen (wenn auch nicht konsistent) zu beobachtenden <an>- statt <en>-Schreibungen in Nebensilben. Unserdeutsch weist keine reduzierten Schwa-Laute auf, sondern volle Nebensilben – häufig in der offenen Realisierung /en/. Die Wahl von <a> in geschriebenen Nebensilben anstelle von <e> liefert ein interessantes graphematisches Indiz für die Wahrnehmung der Nebensilbenvokale als offene, nicht abgeschwächte Vollvokale. Beispiele hierfür sind *alas* (< *alles*), *buberan* (< *probieren*), *lernan* (< *lernen*), *morgan* (< *morgen*), *schenangrusse* (< *schöne Grüße*), *schprehan* (< *sprechen*), *vegan* (< *wegen*). Dass ausgerechnet <a> gewählt wird, könnte darauf zurückzuführen sein, dass dies der regulären Graphie für den englischen überoffenen Vokal /æ/ entspricht (möglicherweise auch gestützt dadurch, dass <a> graphematisch dem in deutschen Texten für diesen Laut auftretenden, auf australischen Tastaturen nicht direkt verfügbaren <ä> am ähnlichsten ist?).

³³ Ein Einzelbeleg *troofen* kommt im Korpus ebenfalls vor. Bei diesem besteht jedoch theoretisch die Möglichkeit des Vertippens (<o> und <p> sind auf der Tastatur benachbart). Zudem gibt es keinen einzigen weiteren Beleg im Korpus, in dem /o/ mit Digraph <oo> verschriftet wäre.

³⁴ Das <o> ist hier sehr wahrscheinlich in Anlehnung an strukturell gleiche englische Wörter wie *to do* motiviert, teils tritt analog hierzu in Unserdeutsch auch *do* (< *du*) auf. Vgl. umgekehrt auch den Beleg *saw* (< *so*).

³⁵ Clusterreduktionen in Onset-Position sind in Unserdeutsch untypisch, vgl. [ʃpr] in *sprechen*. Lexemspezifisch weist das von standarddeutsch *probieren* abgeleitete Verb eine solche im absoluten Anlaut auf und wird konsequenterweise auch als *bobieren/buberan* verschriftet.

Zuletzt ist noch auf zwei erklärungsbedürftige graphematische Phänomene einzugehen, die wahrscheinlich auch in Zusammenhang mit der Laut- und Silbenperzeption zu interpretieren sind, allerdings auf den ersten Blick etwas in Widerspruch zueinander zu stehen scheinen. Zunächst das relativ häufige Vorkommen von Doppelkonsonanz-Schreibungen an der Position des sogenannten „Silbengelenks“ (kritisch dazu, inwiefern Konsonanten in dieser Position tatsächlich ambisilbisch sind, vgl. PRÖLL/FREIENSTEIN/ERNST 2016). Im Deutschen sind Doppelkonsonanz-Schreibungen ein zuverlässiger Hinweis auf die Kürze des vorangehenden Vokals. Aus crosslinguistischer Sicht jedoch ist dieses Prinzip der Kennzeichnung von Vokalkürze nicht nur seltsam, sondern aus der Perspektive von Natürlichkeitstheorien durch seinen Widerspruch zum Ikonizitätsprinzip auch unnatürlich (vgl. NÜBLING et al. 2017: 249). Die Doppelkonsonanz-Schreibungen erklären sich diachron jedoch plausibel aus ihrer Entstehung aus ursprünglich tatsächlich doppelt bzw. gelängt gesprochenen Geminaten. Tok Pisin weist keine Doppelkonsonanz-Schreibungen auf – eine Kürzemarkierung wäre in Absenz von Langvokalen auch wenig ökonomisch. Das Englische jedoch teilt sich bezüglich Doppelkonsonanz-Schreibungen seine Sprachgeschichte mit dem Deutschen, da in das Altenglische genauso wie in das Althochdeutsche die Folgen der sog. Westgermanischen Konsonantengemination Eingang fanden. Die weitere Entwicklung erfolgte in dieser Hinsicht analog, sodass geschriebene Doppelkonsonanten im Gegenwartsglied keine Geminaten mehr repräsentieren, aber durchaus als Hinweis auf Vokalkürze interpretiert werden können, vgl. bspw. *dinner*, *hello*, *sitting*. Somit ist das Phänomen in Unserdeutsch wohl am plausibelsten aus dem Einfluss der englischen Orthographiekenntnis herzuleiten (und sekundär möglicherweise auch wiederum aus dem optischen Eindruck von deutschen Texten, in denen Doppelkonsonanzen ebenfalls nicht selten auftreten). Für die Interpretation der Lautperzeption ist das Phänomen hochinteressant, da die Doppelkonsonanz-Schreibungen in Positionen auftreten, in denen der Vokal in Unserdeutsch tatsächlich kurz ist – Unserdeutsch ist keine phonologische Längendistinktion eigen –, wohingegen der Vokal im deutschen Ursprungswort teils aber lang ist. Einige Beispiele hierfür sind *abbe* (< *aber*), *betten* (< *beten*), *brudder* (< *Bruder*), *disse* (< *diese*), *fille* (< *viele*), *gebber* (< *geben*), *gutte* (< *gute*), *harre* (< *Haare*), *hollen* (< *holen*), *lessen* (< *lesen*), *Oster Hasse* (< *Osterhase*). Das häufige Vorkommen der Doppelkonsonanz-Schreibung führt teils auch zu (partiellen) Übereinstimmungen mit deutschen Schreibungen, wo aus den Schreibungen im Kotext eindeutig hervorgeht, dass keine Hilfsmittel konsultiert wurden, bspw. *alle* (< *alle*, vgl. engl. *all*), *effish* (< *äffisch*), *grosse* (< *große*), *hallo/hullo* (< *hallo*, vgl. engl. *hello*), *kletten* (< *klettern*), *lassen/lussen* (< *lassen*).

Dem gegenüber steht ein anderes graphematisches Phänomen: Das auffällige Auftreten von stummem <h> nach Monophthongen. Solche stummen <h> dienen im Standarddeutschen der Markierung von Langvokalen. Nun kennt Unser-

deutsch allerdings keine phonologische Länge, dementsprechend treten diese Schreibungen im Korpus durchaus auch auf, wo der Vokal standarddeutsch kurz wäre (bspw. *uhn* (<und>), *gleichfahls* (<gleichfalls>)). Die Schreibungen sind auf wenige SchreiberInnen beschränkt und treten nur in Wörtern auf, die entweder selbst einsilbig sind oder transparent durch Minimalpaare in Unserdeutsch auf einsilbige Morpheme rückführbar sind (von verschiedenen Einzelbelegen abgesehen sind dies Varianten mit <h> von *aufwiedersehn* mit dem Morphem {sehn} – in den mündlichen Daten ausnahmslos einsilbig, d. h. mit der deutschen Orthographie übereinstimmende Schreibungen *sehen* haben keine phonologische Grundlage, sondern sind offensichtlich nachgeschlagen/bekannt). Die Einsilber, in denen stummes <h> mehrfach auftritt, sind *yah* (<ja>) und *geh* (<ge-, geh->). Einzelvorkommen abseits hiervon sind etwa *doh* (<du>), *sohn* (<schon>), *Woh* (<wo>), *Yehts* (<jetzt>). Der einzige Zweisilber, der aus nur einem Morphem besteht, ist *gehnu* (<genug>), ein Einzelvorkommen. Diese Beleglage lässt insgesamt den Schluss zu, dass das stumme <h> in Unserdeutsch bei den SchreiberInnen, die es verwenden, allenfalls einem silbischen Prinzip folgt, d. h. der optischen Verlängerung von Silbenendrändern dient (vgl. bspw. die Ausführungen von Peter Eisenberg zum Dehnungs-*h*, in DUDEN 2016: Randnr. 88). Diese Vermutung wird zumindest durch die Tatsache gestützt, dass das stumme <h> in Unserdeutsch (abseits der Position im absoluten Auslaut) auch wie in der deutschen Orthographie ausschließlich vor Sonorant auftritt. Die Beobachtung widerspricht deshalb nicht der zuvor getroffenen Feststellung von Doppelkonsonanz-Schreibungen. In Verbindung mit <ɪ> kommt das stumme <h> jedoch, wie im Deutschen, im Korpus nicht vor, was erneut auch eine Form unbewusster Musterkenntnis des deutschen Schreibsystems vermuten lassen könnte.

Die angeführten Lautphänomene und Beispiele sollten gezeigt haben, dass die Analyse von Schriftbelegen interessante (sekundäre) Evidenz für die Durchführung bestimmter Lautwandelprozesse gegenüber dem Deutschen in einer bislang rein oralen Sprache liefern kann. Die Analyse von spontan verschrifteter Sprache liefert jedoch noch einen weiteren Mehrwert darüber hinaus, der mit rein phonologischer Analyse tatsächlich schwer nachweisbar wäre: Hinweise nämlich auf die kognitive Repräsentation der Wörter bei den SprecherInnen hinsichtlich Wortaufbau und Wortsegmentierung. Diese werden im nun folgenden Kapitel angesprochen.

6. Folgen auf die Grammatik?

Strukturell zweisilbige Wörter mit silbeninitialem <h> wie *sehen* oder *gehen* werden im gesprochenen Standarddeutsch in der Allegroform auf eine Sprechsilbe reduziert: /ze:n/ bzw. süddeutsch /se:n/ und /ge:n/. In Unserdeutsch muss

sich dieser Prozess geradezu zwangsläufig ergeben, da hier nicht einmal die vorausgehende totale Assimilation zweier unterschiedlicher e-Laute (standarddeutsch zunächst [e:] und [ə]) nötig ist: beide e-Laute werden in Unserdeutsch von vornherein in der Regel als [ɛ] realisiert. Konsequenterweise finden sich darum auch tatsächlich monosyllabische Verschriftungen wie *sehn, sen, Sen, sein* (< *sehen*) oder *gen* (< *gehen*)³⁶ in den Schriftbelegen. Eine zweisilbige Verschriftung würde hier im Gegenteil sogar verwundern, da sie keine phonologische Grundlage in Unserdeutsch hätte und obendrein auch kein Vorbild im System des Englischen oder von Tok Pisin. Zumal es sich hier um hochfrequente Verben handelt, die auch in den Kontaktsprachen sehr kurz ausfallen, vgl. engl. *go, see*. Die angeführten Formen bergen allerdings keine besonderen grammatischen Implikationen: Wie die deutsche Infinitivendung {-en} auch ein Allomorph {-n} aufweist, so kann hier elegant ein stellungsbedingtes Allomorph {-n} der unserdeutschen Verwendung³⁷ angesetzt werden. Grundsätzlich stimmt die Anzahl der Schreibsilben in den Unserdeutsch-Schriftbelegen nahezu immer mit der aus dem Deutschen zu erwartenden Silbenzahl überein. Nennenswert erscheint hier noch ein Beleg *gun aben* (< *guten Abend*), in dem das unanalysierte Adjektiv *guten*³⁸ sprachökonomisch zu *gun* verkürzt wird, einer wiederum nicht nur im gesprochenen Unserdeutsch, sondern auch im gesprochenen Standarddeutsch vorkommenden Allegroform.

Etwas vielversprechender erscheint ein Blick auf die Wortsegmentierung in den Unserdeutsch-Schriftbelegen. Besonders aufschlussreich ist hier die offensichtliche Reanalyse verbaler Partizipformen durch einen Teil der SchreiberInnen. Es handelt sich hierbei um das im Deutschen via Zirkumfigierung gebildete Partizip Perfekt, für das in Unserdeutsch eine Analyse als Präfigierung der Verb-Grundform mit {ge-} naheliegt.³⁹ Diesem Muster folgt durchaus ein Teil der SchreiberInnen, vgl. bspw. *gesugen* (< *gesagt*). Andere SchreiberInnen hingegen verschriften die Partizipform recht konsequent in Form zweier eigenständiger Lexeme: *geh Mach* neben *ge macht* (< *gemacht*), *geh lassen* (< *gelassen*),

³⁶ Die (unveränderliche) Grundform des Verbs lautet in Unserdeutsch eigentlich *get/geht*, abgeleitet von der Form der 3. Person Singular im Standarddeutschen. Die Form *gen* ist eine Verschriftung einer standardnäheren Sprecherin.

³⁷ Da die Verben in Unserdeutsch kein Paradigma aufweisen, handelt es sich hier nicht um eine Infinitivendung. Die Analyse als Verbendung ist auch dadurch gerechtfertigt, dass mittels dieser Endung englische Verben ins unserdeutsche Verbalsystem integriert werden können, vgl. *ringen* 'anrufen' (< *to ring*).

³⁸ Unserdeutsch kennt keine KNG-Kongruenz in der Nominalphrase. Unterschieden wird lediglich zwischen einem attributiven Gebrauch mit {-e} (*gute*) und einem endungslosen nicht-attributiven Gebrauch (*gut*). Das Adjektiv *gut* kommt ausschließlich in der Grußformel, also in Verbindung mit *Abend, Morgen* und *Tag* in der unanalysierten, fossilisierten Form *guten* vor (= Chunk).

³⁹ Nur wenige, sehr standardnahe SchreiberInnen bilden Partizipformen partiell auch mit Zirkumfix, vgl. *geshicht* (< *geschickt*).

geh trefen (< *getroffen*). Es stellt sich dabei die Frage, ob die betreffenden SchreiberInnen das opake *ge*-Präfix zu einer mit dem unserdeutschen Verb *geht* (= Grundform des von standarddeutsch *gehen* abgeleiteten Verbs) zusammenhängenden Form reanalysiert haben. Dies wäre zumindest insofern denkbar, als das Verb *go* 'gehen' in Tok Pisin grammatische Funktion übernehmen kann, so etwa in direktionalen Serialverbkonstruktionen (bspw. *ran i go* 'hinlaufen'), die formgleich auch in Unserdeutsch vorkommen (bspw. *laufen geht* 'hinlaufen'). Hier fungiert *geht* (bzw. *go*) nur noch wie ein Funktionswort mit stark abstrakter Semantik. Abgesehen von dieser Frage der Herkunft von *ge/geh* als eigenständiges Lexem bleibt in jedem Fall die interessante Beobachtung, dass ein Teil der SchreiberInnen hier ein Spatium setzt und also offenbar zwei eigenständige Lexeme sieht.

Zur Zusammenschreibung tendieren für die SchreiberInnen intransparente feste Fügungen, so etwa *Ameding* (< *armes Ding*), *hergemahn* (< *Herr Gemahl*), *Nixtafon* (< *nichts/nix davon*), *Pasmahlauf* (< *pass mal auf*). Hier ist insbesondere auf die weitere Reanalyse von *hergemahn* zu *Herr* + *Mann* hinzuweisen, das neben der intransparenten Hauptform mit einer Form von *Gemahl* mit <l> auch im Gesprochenen teils mit /man/ vorkommt.⁴⁰ Die zumindest partiell transparente Verbindung von standarddeutsch *allerliebste* weist beide Schreibweisen auf: *alielebs* neben *alle liebs*. Getrennt hingegen, wie es sowohl für Englisch als auch für Tok Pisin zu erwarten wäre, sind für die SchreiberInnen vollständig transparente Komposita verschriftet, bspw. *toifels kind* (< *Teufelskind*). Aufschlussreich ist auch die Frage der Verschriftung des relativ häufig vorkommenden /nime(r)/ 'nicht mehr' – ist hier für die SprecherInnen eine Verbindung aus *ni(cht) mehr* zugrundeliegend oder ein monomorphematisches *nimmer*? Leider liegt hierzu bislang nur ein Schriftbeleg vor, dieser jedoch zeigt die Zusammenschreibung: *nemee*. Größte Variation zeigt die Schreibung der von standarddeutsch *auf Wiedersehen* abgeleiteten unserdeutschen Abschiedsformel. Die SchreiberInnen schwanken hier interpersonell zwischen ein (bspw. *arvedesein*, *aufweidersehn*, *Aufwiedersen*, *Aufwidersehn*) bis drei (bspw. *Auf Veider Zein*, *Auf Videir Sen*) eigenständigen Lexemen. Für die meisten SchreiberInnen ist die Abschiedsformel transparent, wie ein Kommentar *Bis vie sehn du veider* 'Bis wenn wir dich wieder sehen' direkt unter mehreren Vorkommen der Abschiedsformel (in unterschiedlichen Schreibungen) nahelegt.

⁴⁰ Weitere Evidenz für diese Reanalyse-Hypothese liefert die ebenfalls (wenn auch nur als Einzelvorkommen) attestierte mündliche Form *Herrgemensch*, wobei *Mensch* in Unserdeutsch auch die Bedeutung 'Ehemann' trägt (bspw.: *ihre Mensch* 'ihr Ehemann').

7. Fazit

Die Verschriftung von Unserdeutsch folgt zunächst in der Mehrheit der (besonders konsonantischen) GPK den für ein lateinisches Alphabet zu erwartenden, naheliegenden Zusammenhängen, also bspw. /m/ → <m> oder /t/ → <t>. Für hiervon abweichende Fälle, darunter auch komplexere Lautkombinationen wie Affrikaten und Diphthonge, ist zudem in einigen Fällen eine Anlehnung an englische GPK sichtbar geworden. Zusätzlich scheinen aber auch visuelle Eindrücke aus deutschen Texten einen Einfluss auszuüben, da die Schreibentscheidungen zum Teil nicht aus Englisch oder Tok Pisin hinreichend erklärbar sind.

Wie nicht anders zu erwarten, ist die Variationsbreite in einer vollständig unnormierten Sprache allgemein entsprechend hoch, vor allem interpersonell. Aufschlussreich hinsichtlich möglichen „graphematischen Sprachkontakts“ sind hier deshalb vor allem Verschriftungen solcher Phoneme, die entweder in den Kontaktsprachen von Unserdeutsch teils fehlen (bspw. /ʃ/) oder wo unterschiedliche Verschriftungskonventionen in Konflikt stehen (bspw. /k/). Grundsätzlich geht die überwiegende Zahl der SchreiberInnen offenbar implizit von einer eher tiefen Orthographie des Deutschen aus: Nur einzelne SchreiberInnen verschriften strikt einen Laut mit jeweils einem Buchstaben, wie dies der gängigen Orthographie von Tok Pisin entspricht. Nicht selten finden sich komplexere Muster, vor allem die Zuweisung von Digraphen zu einem Einzelphonem, wobei potenzielle Länge- und Kürzemarkierungen Berücksichtigung finden und eine Tendenz zur Anlehnung an englische GPK zu beobachten ist (bspw. <ei> für /i/, trotz uneindeutiger und ausnahmsloser Zuweisung von <i> zu /i/ in Tok Pisin). Besonders deutlich wird dies auch bei vorkommenden offensichtlichen Nullkorrespondenzen wie den angeführten stummen wortfinalen <e>-Graphien oder auch unmotiviert erscheinenden stummen <h>-Graphien in Belegen wie *gehnu* (< genug), *komht* (< kommt), *sohn* (< schon), *uhn* (< und), *woh* (< wo), *Yehts* (< jetzt).

Zudem ist intrapersonelle Schreibvariation über verschiedene Lexeme hinweg zu beachten, auch wenn ein und dasselbe Lexem in der Regel konsistent verschriftet wird. Bei komplexeren (bspw. Affrikaten) und crosslinguistisch markierteren konsonantischen Lauten ist die gezeigte Anlehnung an englische GPK nicht verwunderlich, da Tok Pisin hier aufgrund der Absenz dieser Laute keine Orientierung bieten kann. Für manche Verschriftungstendenzen hat sich allerdings gezeigt, dass sie sowohl aus dem Englischen als auch aus Tok Pisin nicht hinreichend erklärt werden können. Hier wurde auf die Annahme zurückgegriffen, dass die SchreiberInnen aus rein optischem Eindruck deutscher Texte – wenn sie diese auch kaum bis nicht lesen können – möglicherweise mit für die deutsche Schrift (aus externer Perspektive) salienten Mustern vertraut sind, ohne natürlich ihre genauen Anwendungsregeln zu kennen. Es könnten darunter Schreibungen mit <ei> und <ie> gehören, auch die auffällig häufig gesetzten

stummen <h> oder die Schreibvariante <sch> neben der klar englisch-motivierten Variante <sh>. Dass einige der SchreiberInnen grundsätzlich eine Orientierung an der deutschen Orthographie anstreben (würden), ist nicht nur aus der partiellen Nutzung von Schreib- und Übersetzungshilfen evident, sondern auch aus Metakomentaren bei der Verschriftung. Hierzu zählen Aussagen wie bspw. *Excuse my spelling as my german isn't that good* oder *That's my attempt at German lol* oder *Und nien, kein Schule vie mein schlecht Deutch*.

Aus einer Erwerbsperspektive wären die Unserdeutsch-SchreiberInnen ihren Schriftdaten nach in der vierten von fünf orthographischen Phasen anzusiedeln: der vorläufigen Phase (*transitional phase*), in der die Schreibungen phonologisch akkurat sind und auch bereits erste orthographische Konventionen Eingang finden und die Schreibungen konsistenter werden (vgl. CARAVOLAS 2006: 501 f.).⁴¹ Dies war aufgrund ihrer Vertrautheit mit anderen Schriftsystemen (Englisch, Tok Pisin) sowie der Absenz einer Unserdeutsch-Orthographie zu erwarten.

Die Wortsegmentierung und die Anzahl der Schreibsilben in den Unserdeutsch-Belegen entspricht sehr weitgehend dem Deutschen. Trotzdem können bereits Hinweise auf Reanalysen gezeigt werden, was die Aussage bestätigt: „Literalisierung bleibt nicht ohne grammatische Konsequenzen“ (ÁGEL 2015: 124). Besonders untersuchenswert erscheint diesbezüglich die mentale Repräsentation der verbalen Partizipformen bei den SchreiberInnen, da *ge(h)* teils offenbar als freies Funktionswort wahrgenommen wird.

Die vorliegende, quantitativ mit rund 180 Schriftbelegen eher eingeschränkte Studie plädiert dafür, dass die Untersuchung spontaner Verschriftung durch SprecherInnen eigentlich rein oraler Sprachen lohnenswert sein kann. Dies zum einen zur Ergänzung der Analyse gesprochener Daten, aber auch mit Blick auf die Grammatik, etwa hinsichtlich des freien oder gebundenen Auftretens grammatischer Elemente. Des Weiteren liefert die Studie auch einen sehr praktischen Nutzen, nämlich eine Vorarbeit für die nun für weitere Schritte wie die Erstellung eines Wörterbuchs oder einer Grammatik unumgängliche Schaffung einer Unserdeutsch-Orthographie. Die Schaffung einer Orthographie für (und mit!) einer Sprechergemeinschaft ist grundsätzlich als ein sehr sensibler Vorgang zu betrachten:

We view the process of creating an orthography [...] not as a neutral activity which simply reduces an oral language to written form, but as an important symbolic vehicle for representing its speakers in terms of national and international identity. We propose that contested orthographies be viewed as sites of contested identities rather than as neutral academic or linguistic arguments without political, social or educational consequences. (SCHIEFFELIN/DOUCET 1994: 427)

⁴¹ In der dritten, rein phonetischen bzw. alphabetischen Phase bestünde noch kein Bewusstsein hinsichtlich möglicher orthographischer Beschränkungen oder nötiger Konsistenz; in der fünften, orthographischen Phase hingegen käme schließlich eine konventionalisierte systematische Orthographie zum Einsatz.

Dies impliziert, dass bei der Entwicklung einer Orthographie die (sich möglicherweise bereits usuell etablierenden) Schreibpräferenzen der Sprechergemeinschaft nicht außer Acht gelassen werden sollten – denn sonst besteht die Gefahr, die Akzeptanz der Orthographie innerhalb der Community erheblich zu senken. Für Kreolsprachen wird häufig eine maximal flache und konsistente Orthographie vorgeschlagen, wie sie auch Tok Pisin aufweist. Eine solche Orthographie bietet viele Vorteile, insbesondere ihre leichte Erlernbarkeit. Da sich allerdings zumindest ein Teil der Unserdeutsch-Sprechergemeinschaft nicht nur (ideologisch) am Deutschen orientiert, sondern anscheinend auch ein gewisses Bewusstsein von der Tiefe der deutschen Orthographie aufweist, ist zu bedenken, hier hinsichtlich ausgewählter orthographischer Regeln möglicherweise in Absprache mit der Sprechergemeinschaft Zugeständnisse an eine erhöhte orthographische Tiefe zu machen. Der vorliegende Aufsatz deckt zu diesem Zweck möglicherweise zu berücksichtigende intuitive GPK durch die SprecherInnen auf, die über eine rein phonographische Zuweisung von (Einzel-)Graphemen zu (Einzel-)Phonemen hinausgehen. Wo die SprecherInnen hierbei mehrheitlich offenbar bewussten Abstand von phonographischen GPK nehmen, wie sie aus Tok Pisin zu erwarten wären, dort wird besonderer Gesprächs- und Abwägungsbedarf bestehen bei der Entwicklung einer Orthographie für Unserdeutsch.

Literatur

- ÁGEL, VILMOS (2015): Die Umparametrisierung der Grammatik durch Literalisierung. Online- und Offline-Syntax in Gegenwart und Geschichte. In: EICHINGER, LUDWIG M. (Hg.): Sprachwissenschaft im Fokus. Positionsbestimmungen und Perspektiven (= IDS-Jahrbuch 2014). Berlin u. a., 121–155.
- AUER, PETER (2001): Silben- und akzentzählende Sprachen. In: HASPELMATH, MARTIN et al. (Hgg.): Language Typology and Language Universals. An International Handbook. / Sprachtypologie und sprachliche Universalien. Ein internationales Handbuch. Berlin/New York, 1391–1399.
- BAKER, PHILIP (2000): Theories of creolization and the degree and nature of restructuring. In: NEUMANN-HOLZSCHUH, INGRID – SCHNEIDER, EDGAR W. (Hgg.): Degrees of Restructuring in Creole Languages. Amsterdam/Philadelphia, 41–63.
- BOER, JENNIFER – WILLIAMS, CORI (2017): Tok Pisin phonology: a preliminary study. In: Language and Linguistics in Melanesia 35, 55–81.
- CARAVOLAS, MARKETA (2006): Learning to spell in different languages: How orthographic variables might affect early literacy. In: JOSHI, R. MALATESHA – AARON, P. G. (Hgg.): Handbook of Orthography and Literacy. Mahwah, New Jersey, 497–511.
- CARRINGTON, LAWRENCE D. (1999): The status of creole in the Caribbean. In: Caribbean Quarterly 45(2/3), 41–51.
- COX, FELICITY – PALETHORPE, SALLYANNE (2007): Australian English. In: Journal of the International Phonetic Association 37(3), 341–350.
- CZAYKOWSKA-HIGGINS, EWA (2009): Research models, community engagement, and linguistic fieldwork: Reflections on working within Canadian indigenous communities. In: Language Documentation & Conservation 3(1), 15–50.

- DUDEN (2016): Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch. Hrsg. von Angelika Wöllstein und der Dudenredaktion. 9., vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage. Berlin: Dudenverlag.
- FERGUSON, CHARLES A. (1959): Diglossia. In: *Word* 15, 325–340.
- GÖTZE, ANGELICA – LINDENFELSER, SIEGWALT – LIPPERT, SALOME – NEUMEIER, KATHARINA – KÖNIG, WERNER – MAITZ, PÉTER (2017): Documenting Unserdeutsch (Rabaul Creole German): A workshop report. In: MAITZ, PÉTER – VOLKER, CRAIG A. (Hgg.): *Language Contact in the German Colonies: Papua New Guinea and Beyond* [= special issue of *Language and Linguistics in Melanesia*]. Papua New Guinea, 65–90.
- GOSWAMI, USHA et al. (2003): Nonword reading across orthographies: How flexible is the choice of reading units? In: *Applied Psycholinguistics* 24, 235–247.
- GRENOBLE, LENORE A. – WHALEY, LINDSAY J. (2006): Orthography. In: dies. (Hgg.): *Saving Languages. An Introduction to Language Revitalization*. Cambridge, 137–159.
- HANS-BIANCHI, BARBARA (2017): Kodifizierung als Überlebensstrategie? Orthographische Kodifizierungsversuche in Pennsylvania Deutsch. In: KLEIN, WOLF PETER – STAFFELDT, SVEN (Hg.): *Die Kodifizierung der Sprache. Strukturen, Funktionen, Konsequenzen* (= *Wespa* 17). Würzburg 42–69. URL: <http://www.spr.germanistik.uni-wuerzburg.de/wespa> [03.05.2020].
- HAUGEN, EINAR (1966): Dialect, language, nation. In: *American Anthropologist* 68(4), 922–935.
- HOLM, PATRICK (2000): *An Introduction to Pidgins and Creoles*. Cambridge.
- JAHANDARIE, KHOSROW (1999): *Spoken and Written Discourse. A Multi-Disciplinary Perspective*. Stanford.
- KLOSS, HEINZ (1976): Abstandsprachen und Ausbausprachen. In: GÖSCHEL, JOACHIM et al. (Hgg.): *Zur Theorie des Dialekts. Aufsätze aus 100 Jahren Forschung mit biographischen Anmerkungen zu den Autoren* (= *ZDL Heft* 16). Wiesbaden, 301–322.
- LABOV, WILLIAM (1994): *Principles of Linguistic Change*. Vol. 1: *Internal Factors*. Oxford.
- LANDERL, KARIN (2006): Reading acquisition in different orthographies: evidence from direct comparisons. In: JOSHI, R. MALATESHA – AARON, P. G. (Hgg.): *Handbook of Orthography and Literacy*. Mahwah, New Jersey, 513–530.
- LAYCOCK, DON (1985): Phonology: substratum elements in Tok Pisin phonology. In: WURM, S.A. – MÜHLHÄUSLER, PETER (Hgg.): *Handbook of Tok Pisin (New Guinea Pidgin)*. Canberra: Australian National University, Department of Linguistics, 295–307.
- LINDENFELSER, SIEGWALT (2021): *Kreolsprache Unserdeutsch. Genese und Geschichte einer kolonialen Kontaktvarietät*. Berlin/Boston.
- LIUZZA, ROY (1996): Orthography and Historical Linguistics. In: *Journal of English Linguistics* 24(1), 25–44.
- MAITZ, PÉTER (2017): Dekreolisierung und Variation in Unserdeutsch. In: CHRISTEN, HELEN – GILLES, PETER – PURSCHKE, CHRISTOPH (Hg.): *Räume, Grenzen, Übergänge. Akten des 5. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD)*. Stuttgart, 215–242.
- MAITZ, PÉTER – LINDENFELSER, SIEGWALT (2018a): Gesprochenes Alltagsdeutsch im Bismarck-Archipel um 1900. Das Zeugnis regional markierter Superstrateinflüsse in Unserdeutsch. In: LENZ, ALEXANDRA – PLEWNIA, ALBRECHT (Hgg.): *Variation – Norm(en) – Identität(en)*. Berlin/Boston, 305–337.
- MAITZ, PÉTER – LINDENFELSER, SIEGWALT (2018b): Unserdeutsch: ein (a)typisches Kreol? In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 85(3), 307–347.
- MAITZ, PÉTER – LINDENFELSER, SIEGWALT – VOLKER, CRAIG A. (i. E.): *Unserdeutsch (Rabaul Creole German), Papua New Guinea*. In: BOAS, HANS C. – DEUMERT, ANA – LOUDEN, MARK L. – MAITZ, PÉTER (Hgg.): *Varieties of German Worldwide*. Oxford.
- MAITZ, PÉTER – VOLKER, CRAIG A. (2017): Documenting Unserdeutsch. Reversing colonial amnesia. In: *Journal of Pidgin and Creole Languages* 32(2), 365–397.

- MIGGE, BETTINA – LÉGLISE, ISABELLE – BARTENS, ANGELA (2010): Creoles in education. A discussion of pertinent issues. In: dies. (Hgg.): *Creoles in Education. A Critical Assessment and Comparison of Existing Projects*. Amsterdam/Philadelphia, 1–30.
- MIHALIC, FRANK (1971): *The Jacaranda Dictionary and Grammar of Melanesian Pidgin*. Milton, Queensland.
- NEEF, MARTIN (2005): *Die Graphematik des Deutschen*. Tübingen.
- NÜBLING, DAMARIS – DAMMEL, ANTJE – DUKE, JANET – SZCZEPANIAK, RENATA (2017⁵): *Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels*. 5., aktualisierte Aufl. Tübingen.
- PRÖLL, SIMON – FREIENSTEIN, JAN-CLAAS – ERNST, OLIVER (2016): Exemplarbasierte Annäherungen an das Silbengelenk. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 44(2), 149–171.
- ROLLINGS, ANDREW G. (2004): *The Spelling Pattern of English*. München.
- SCHIEFFELIN, BAMBI B. – CHARLIER DOUCET, RACHELLE (1994): The “real” Haitian Creole: meta-linguistics and orthographic choice. In: *Pragmatics* 2(3), 427–443.
- VALDMAN, ALBERT (1991): The deminorization of Haitian Creole. In: *Iberoamericana* 42, 108–126.
- SCHMALZ, XENIA – MARINUS, EVA – COLTHEART, MAX – CASTLES, ANNE (2015): Getting to the bottom of orthographic depth. In: *Psychon Bull Rev* 22, 1614–1629.
- SCHNEIDER, EDGAR (2013): Written data sources. In: MALLINSON, CHRISTINE et al. (Hgg.): *Data Collection in Sociolinguistics. Methods and Applications*. London/New York, 169–178.
- SEBBA, MARK (2000): Orthography and ideology issues in Sranan spelling. In: *Linguistics* 38(5), 925–948.
- SHAH-SANGHAVI, PAYAL KUSHAL (2017): Should creoles be made official languages and/or media of instruction in countries where they are the first language of the majority of the population? In: *IOSR Journal of Humanities and Social Science* 22(10), 19–25.
- SMITH, GEOFF P. (2008): Tok Pisin in Papua New Guinea: phonology. In: BURRIDGE, KATE – KORTMANN, BERND (Hgg.): *Varieties of English 3: The Pacific and Australasia*. Berlin/New York, 188–209.
- SZCZEPANIAK, RENATA (2007): *Der phonologisch-typologische Wandel des Deutschen von einer Silben- zu einer Wortsprache*. Berlin/New York.
- UNESCO (2003) = UNESCO Ad hoc Expert Group on Endangered Languages (2003): *Language vitality and endangerment*. Document submitted to the International Expert Meeting on UNESCO Programme Safeguarding of Endangered Languages, Paris, 10.–12. März 2003. URL: <http://unesco.org/culture/ich/doc/scr/00120-EN.pdf> [03.05.2020].